

Lehre und Wehre.

Jahrgang 25.

März 1879.

No. 3.

(Eingefandt.)

Wundervolle neueste Entdeckung.

„Difficile est satyram non scribere.“

Antworte dem Narren nach seiner Narrheit. Spr. 26, 5.

Mit großer Ueberraschung las man einst, daß Gulliver auf seinen Reisen Länder und Völker entdeckt habe, von denen die Welt bisher nichts ahnte, z. B. das wunderbare Land der Liliputer. Groß war das Erstaunen der Dorf-Astronomen, als vom Cap der guten Hoffnung die Kunde erscholl, endlich seien nun auch auf dem Monde die lang gesuchten menschlichen Geschöpfe gesehen worden. Noch höher stieg die Verwunderung, als geniale Historienforscher die Entdeckung machten, daß es niemals einen Homer, einen Wilhelm Tell, vielleicht auch nicht einmal einen Napoleon I. gegeben habe. Mit dem höchsten Enthusiasmus aber begrüßte es die neuere theologische Welt, als man Schlag auf Schlag von einem Buche der Bibel nach dem andern an den Tag brachte, es sei unecht, untergeschoben und erst lange nach der Zeit des angeblichen Verfassers entstanden.

Aber dies alles sind Kleinigkeiten gegen den neuesten Flug des Entdeckergenius. Alle Entdecker, selbst Columbus und Cook nicht ausgenommen, müssen jetzt die Segel streichen. Alle ruhmgekrönten Geschichtskritiker sind jetzt in den dunkelsten Schatten gestellt. Alle gefeierten Heroen der neueren Theologie, die von ihren exegetischen und kirchenhistorischen Entdeckungsreisen reiche Lorbeeren heimbrachten, müssen jetzt ihre Doctorhüte einem Einzigen zu Füßen legen, gegen den sie alle erblichen, wie die Sterne vor der Sonne.

Und wer ist dieser Einzige? Es ist — **Münkel!!!** Notabene nicht etwa „Munkel“, jener geniale Munkel, der uns in Immermanns „Münchhausen“ ergötzt. Wir bitten sehr, hier handelt es sich um keine Münchhausiade, hier wird nichts gemunkelt; es ist uns Ernst, bitterer Ernst. Nein, es ist Münkel, der Staatskirchenmann um jeden Preis, der Pastor und Dr. theol. außer Dienst, der Herausgeber des „Neuen Zeitblatts“ in Hannover.

Und was hat er entdeckt? Etwas, was bisdahin noch niemand gefunden hatte, weder in der heiligen Schrift noch in den ältesten Kirchengeschichten. Er hat entdeckt, daß alles, was jedermann bis jetzt im neuen Testamente von der Kirche Christi las, daß alles, was bisher in allen Lehrbüchern der Kirchengeschichte ohne Ausnahme von der apostolischen Kirche zu lesen war, daß dies alles sammt und sonders lauter Unsinn gewesen ist; daß es nemlich **nie und nirgends** eine vom Staate **freie Kirche** gegeben hat (zum mindesten nie hat geben sollen), sondern je und je **nur Staatskirchen** und **nichts als Staatskirchen** und daß die heiligen Apostel, die Märtyrer, die ersten Christen, so auch der Herr selbst beileibe keine Missourier und Freikirchler, sondern daß sie alle gute Staatskirchenleute wie Münkel —, nichts als Staatskirchenleute von den Fußspitzen bis zum Scheitel gewesen sind. Das, das ist die große Entdeckung, die endlich Münkel gemacht hat.

Und wie hat der große Mann denn das entdeckt? Hat er etwa in alten Archiven bis dahin unbekannte Urkunden aufgefunden, die das enthüllen und erweisen? Nicht doch! Da wäre es ja keine Kunst gewesen. Das hätte jeder Andere auch gekonnt. Nein, und das ist eben das Geniale, das Große, das Wundervolle an der Sache, er hat entdeckt, **daß das Alles in der Bibel steht** und je und je darin gestanden hat, in den vier Evangelien, in der Apostelgeschichte, in sämtlichen Briefen der heiligen Apostel.

Und wie gelang es ihm zu sehen, was bisher kein Menschenauge sah? Auf die allereinfachste Weise von der Welt. Es war ziemlich einfach, wie Columbus einst America entdeckte: er fuhr eben hin, er that die Augen auf, da lag America. Noch einfacher aber hats Münkel gemacht. Der blieb in seiner Studirstube. Er sah nicht in die Bibel. Er setzte sich auf seinen editoriellen Dreifuß. Er ließ die aus der Grube der modernen Theologie aufsteigenden Dünste ihre bekannte erleuchtende Wirkung thun und siehe! nun stand das alles richtig in der Bibel! Es kostete nur eine einzige Anstrengung, so war die große Entdeckung gemacht und es bedurfte nicht mehr als ein paar Zeilen in Nummer 42 seines Zeitblatts (siehe Januar-Heft von „Lehre und Wehre“), so war sie der Welt mitgetheilt und unwiderleglich bewiesen. Und nun gehts damit wie mit Columbus' Ei. Nachdem ers einmal vorgemacht, kann nun jedermann die Schrift, wollte sagen das Ei, auf den Kopf stellen; das einzige, worüber man sich wundert, ist bloß, daß mans nicht selbst und schon lange gefunden hat.

O wie sind wir doch alle mit Blindheit geschlagen gewesen! Wo haben wir nur unsere Augen gehabt! Wie faustdick müssen die Schuppen darauf gewesen sein!

Wie haben wir jemals denken können, Christus habe eine von weltlicher Gewalt freie Kirche gründen wollen und gar noch in Opposition gegen

die jüdische Staats- und Landeskirche! Es steht ja doch deutlich in den Evangelien, daß er, nachdem er bei der Facultät der Schriftgelehrten das vorschristsmäßige Examen bestanden, von dem Oberkirchenrath *veniam concionandi* und von Sr. Excellenz, dem Statthalter, die landesherrliche Bestallung erlangt hatte, die Aussätze der Aeltesten stets seine einzige Regel und Richtschnur sein ließ, sich aufs demüthigste von dem Oberconsistorialpräsidenten, dem Herrn von Caiphas corrigiren ließ und alsobald *quam humillime revocirte*, wenn ihm einmal ein Wörtlein gegen die herrschende Staatskirchenlehre entschlüpfte war. Wer das jetzt in den Evangelien nicht finden kann, der hat ein Brett vorm Kopfe und ist ein Missourier!

Wie haben wir uns ferner auch nur eine Minute lang vorstellen können, daß das Wort: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist“, habe sagen wollen, daß Staat und Kirche zwei verschiedene Dinge seien; daß in der Kirche kein Kaiser als Kaiser das Geringste zu befehlen habe, und daß, wer in geistlichen Dingen nicht Gott, sondern dem Kaiser folge, dem Kaiser gebe, was Gott gehört? Hier hätten uns ja schon die heutigen conservativen Hoftheologen eines Bessern belehren können. Die haben ja schon lange gepredigt, daß wir gewöhnlichen Leute mit unserm beschränkten Unterthanen-Verstande absolut nicht im Stande sind zu fassen, was eigentlich Gottes und was des Kaisers sei. Wie tröstlich und überzeugend haben sie den Staatskirchenleuten, die zuweilen etwas von einem Gewissen fühlten, zugerufen: Seid doch nur keine Thoren, laßt euch doch nicht berücken! Christus war kein Missourier, kein Rebell und Attentäter! Thut doch nur die Augen auf. Seht ihr denn nicht, wie absichtlich er das Gebot voranstellt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Also vor allen Dingen erst einmal dem Kaiser das Seine gegeben! Was das sei, entscheidet natürlich der Kaiser selbst. Er ist ja als *Summepiscopus Statthalter Gottes* auch im Reich der Wahrheit. Also seid gescheit, nehmt das Gewisse fürs Ungewisse, gebt alles mit einander gestroht dem Kaiser. Der Kaiser wird dann schon sorgen, daß von dem, was er nicht gebraucht, unser Herrgott auch etwas abbekomme. — Und nun gar jetzt, wie kann man nun noch über des Herrn Meinung streiten, nachdem Münkels entdeckt hat, daß Christus nie die Worte sprach: Ich bin ein König, der König der Wahrheit! sondern daß gerade er der Theologe war, der bei seiner Doctor-Promotion jenes bekannte Axiom aufstellte, das den Eckstein der Staatskirchentheorie bildet: *Cujus regio, ejus religio!* d. h.: Wer das Schwerdt hat, dem gebührt der Bischofsstab.

Die Missourier haben bisher so übermüthig darauf gepocht, Christus habe gesprochen: „Die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch.“ Damit haben sie so viele bethört, als solle es nach Christi Willen in der Kirche keine obrigkeitliche Herrschergewalt geben. Aber o! die frechen Buben! Münkels hat ihnen jetzt das Handwerk schön gelegt. Das alles steht ja gar nicht in der

Bibel. Es müßten denn ein paar Exemplare sein, die diese heillosen Menschen schon vor 1800 Jahren haben verfälschen lassen.

Aber wozu noch viel Worte verlieren? Die Sache liegt ja von vorn herein sonnenklar auf der Hand. Wäre der Herr Jesus ein Missourier gewesen, hätte er die Tollheit begangen, der allerhöchsten weltlichen und geistlichen Obrigkeit zu widersprechen, die landesherrlich sanctionirte Staatskirchenlehre anzugreifen, oder gar als ein Reichsfeind und Attentäter im jüdischen Lande eine freie Oppositionskirche zu gründen, ich frage jeden vernünftigen Menschen, was wäre da geschehen? Ei, da hätte man kurzen Proceß mit ihm gemacht. Man hätte ihn gefangen, gezeißelt und gekreuzigt. Das alles ist ja nun aber, wie jetzt jeder weiß, nicht geschehen, von dem allen ist ja, wie wir nach Münkels Entdeckung jetzt in der Bibel lesen, das gerade Gegentheil erfolgt. Es steht ja schwarz auf weiß in allen vier Evangelien mit den klarsten Worten, daß Jesus, nachdem er in der Staatskirche von Stufe zu Stufe emporgestiegen, mit dem D. D. beehrt worden, endlich unter Ueberreichung des Großkreuzes des kaiserl. königl. Civil-Verdienst-Ordens mittelst allergnädigsten Handschreibens Sr. Majestät Tiberius I. emeritirt und mit guter Pension in den Ruhestand versetzt und ihm dabei schon bei Lebzeiten in dem größten und schönsten öffentlichen Park Jerusalems, in Golgatha, ein Denkmal auf Staatskosten gesetzt worden ist.

So viel von dem Herrn selbst.

Sollten nun etwa seine Apostel anders gesinnt gewesen sein? Wie ließe sich das denken? Nehmen wir Paulum. Niemand kann leugnen, daß er zu den Füßen Gamaliels staatskirchliche Theologie studirt, daß er die damaligen Missourier mit den echt staatskirchlichen Waffen, mit Spießen und Stangen, bekämpft, und dem halsstarrigen Räbelsführer derselben, dem Stephanus, zur verdienten Strafe geholfen hat. Und nun sollte er selbst ein Missourier geworden sein? Vielleicht noch gar auf dem Wege nach Damascus, wo er seine pacificatorische Mission mit so großem Erfolge betrieb? Flausen, nichts als missourische Flausen! Schlagt doch nur die Apostelgeschichte auf. Staatskirchlicher Generalvisitor ist er gewesen, hat überall das staatskirchliche Gesetz: unbedingten Unterthanen-Gehorsam und das landesherrliche Evangelium: Friede, Friede und keine Gefahr! gepredigt, hat dabei überall, z. B. in Philippi, in Ephesus im schönsten Einvernehmen mit den Staatsbehörden gehandelt und das brachium saeculare vom Proconsul bis zum Büttel und Kerkermeister herunter hat ihm stets zu Dienst gestanden.

Paulus sollte mit den Worten: „Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte!“ die Freiheit der Kirche von Menschengesetzen proclamirt haben? Nun ja, dem alten Luther mag es hingehen, daß er sie so verstand; er hatte bei allem Guten nun einmal einige „missourische

Schrullen“ im Kopfe. *) Aber nach dieser epochemachenden Entdeckung Münkels soll uns jetzt wenigstens niemand mehr dergleichen einreden. Entweder sind auch diese Worte eine infame Fälschung von bekannter Herkunft, oder sie müssen, wenn wirklich echt, nach der Analogie des Staatskirchenglaubens ausgelegt werden. Und da ist leicht zu sehen, was Paulus damit sagen will. „Ihr staatskirchlichen Geistlichen“, so redet er seine kirchlichen Untergebenen an, „bedenkt, Se. Majestät Nero, euer allernädigster Herr, hat euch theuer erkaufte, euch mit schwerem Gelde zu kaiserlich königlichen Geistlichen gemacht, damit ihr die Gebildeten durch sentimentale Salbaderei einschläfert, dem Pöbel aber durch Drohen und Schelten den Daumen aufs Auge drückt und so das Volk in Ruhe halten helft. Das schwere Geld, das er an euch wendet, könnte er sonst wohl brauchen. Vergeßt das nicht, seid ihm ja in allen Dingen hübsch unterthan. Thut ihr das, so seid ihr Gottes Diener, dessen unfehlbarer Statthalter auch in spiritualibus ja der Kaiser ist; laßt ihr euch aber von den Freikirchlern, den Missouriern, verführen, diesen elenden Menschen, die nicht einmal eine ordentliche Staatsanstellung haben und sich zu Knechten ihrer Gemeinden herabwürdigen, so werdet ihr nichts als Menschenknechte.“

Aber weiter. Sehen wir in dem gewonnenen neuen Lichte uns nun einen Timotheus und Titus an, so können wir uns abermals nicht genug über uns selbst verwundern, wie wir deren Amtsthätigkeit bisher so völlig falsch verstanden haben. Jetzt fällt uns die Decke vom Angesicht. Kaiserliche Superintendenden sind sie gewesen, die den Auftrag hatten, überall in ihren Sprengeln das Sportel- und Accidentienwesen auf gleichen Fuß zu bringen, Melioramenten-Streitigkeiten zu schlichten und die Kirchen- und Lagerbücher zu revidiren. Und welch helles Licht wirft es auf die landeskirchliche Treue der damaligen gewöhnlichen Geistlichen, daß wir ausdrücklich lesen, des pastor loci Apollo und Silas vornehmste Sorge sei die gewesen, hohem kaiserlichem Amte ja — ihre jährlichen Impslisten zu rechter Zeit submissenst zuzufertigen!

Auf das apostolische Concil hat man sich bis jetzt als auf einen Beweis berufen, daß die apostolische Kirche sich unabhängig vom Staate selbst regiert und bei ihren Versammlungen vor allem über Fragen der Lehre verhandelt habe. O Blindheit! Die hohen Apostel haben keine missourischen Pöbel-Synoden mit unnützem Lehrgeschwätz gehalten. Sie hatten Wichtigeres zu thun. Vorlagen des hohen Kirchenregiments über Dispensation von göttlich verbotenen Ehegraden, über die Wählbarkeit von anständigen Gotteslästerern, Ehebrechern und Trunkenbolden in den Kirchenvorstand &c. haben sie zu begutachten gehabt und, wie sich von selbst versteht, zu all diesen Dingen pflichtschuldigst Ja gesagt.

*) Doch halt! vielleicht entdeckt Münkel auch noch, daß der alte Löwe eigentlich auch nichts anderes, als ein zahmer Staatskirchen-Pudel gewesen ist.

Kurz, wohin wir unsre Augen wenden, allüberall finden wir Münkels große Entdeckung aufs unzweifelhafteste bestätigt. Ja es scheint, als ob der bescheidene Mann noch längst nicht alles offenbart habe, was seine Augen sahen. O daß es ihm gefiele, seine hellen Augen noch einmal auf die Schrift zu wenden. Vielleicht fände sich, daß das erste Gebot eigentlich lautet: Du sollst keinen andern Gott haben, als den Kaiser! und der erste Glaubensartikel: Ich glaube an Gott, den Kaiser, und sein herrliches Kriegsheer.

Nun aber, wo bleiben jetzt die Freikirchenleute! Das Dach ist ihnen ja über den Köpfen zusammen gestürzt, der Boden unter den Füßen hinweg gezogen. Wohin wollen sie fliehen, wie könnten sie sich retten?

Zwar die Breslauer und Immanueliten haben von Anfang an noch einen Rest Vernunft bewahrt. Sie waren ja auch eigentlich nie aus Princip Gegner der Staatskirche; hundertmal lieber wären sie ja drinnen geblieben, hätte Summepiscopus nur allezeit regiert, wie sie es liebten. Sie werden sich deshalb bei der Katastrophe, die mit Münkels Entdeckung über die Freikirchen hereinbricht, vielleicht noch zu retten wissen. Wohlweislich haben sie sich ja für solche Fälle im voraus eine ganze Reihe „offener Fragen“ reservirt.

Aber die Missouriier, diese tollern Wagehälse, die sich auch gar keinen Ausweg, keine Hinterthür haben wollen offen lassen; diese Missouriier, denen niemand auch nur das geringste bißchen Vernunft in die dicken Schädel hat hineinkönnen, die es noch immer nicht zu capiren vermögen, daß das historische Recht selbstverständlich mehr gilt, als das göttliche, daß Alles bleiben muß, wie es sich entwickelt hat, und beileibe nicht wieder werden darf, wie es Gott gewollt und geordnet, und daß alle Wege, welche Gott die Menschen gehen läßt, ohne ihnen mit der Plumpkeule auf die Schädel zu schlagen, „Gottes Wege sind, mit denen wir nicht zu rechten haben“; wo wollen sie bleiben, diese aller Pietät baren Missouriier, die sich nicht einmal vor den Heroen der Wissenschaft beugen, welchen doch der Weltkreis Gottesdienst beweist; diese zudringlichen Menschen, die alle Gemüthsruhe stören und jedermann vor die Alternative stellen, sich ganz für oder ganz gegen Gottes Wort zu erklären, was doch beides seine Bedenken hat; diese blutwüsthigen Freibeuter und Mordbrenner, deren Vorposten immer weiter dringen, deren Torpedos man unter jedem Staatskirchenbaue fürchten muß und, was das allerschlimmste ist, denen sich je länger je mehr die zuwenden, die die besten und verständigsten sind: diese übermüthigen Missouriier! Wie hat sich nun das Blatt gewendet, wie stehen sie nun da in der Schande ihrer Blöße, „in ihres Nichts durchbohrendem Gefühle“. Wo wollen sie nun hin?

Jetzt braucht die Luthardtsche Zeitung sie nicht mehr an den Schandpfahl zu stellen, jetzt braucht kein mecklenburgischer Probst mehr vor ihnen durch das Rebelhorn zu warnen, kein sächsischer Minister sie mehr auf

Gotteslästerung anzuklagen Die Welt hat nun wieder Ruhe. Die Gesellschaft ist gerettet. *)

Und das alles haben wir Münkeln zu verdanken, das alles hat der große Mann mit Einem Schlage ausgerichtet.

Nun soll man aber auch nicht sagen, daß wir undankbare Leute sind. Nein! „dem Verdienste seine Kronen!“ Titel, Würden, Orden werden ja von selber kommen. Aber das genügt uns nicht. Es muß eine nationale, nein! eine internationale Belohnung sein. Jeder muß sich theilhaben. Wir müssen alle subscribiren. Auf dem höchsten Punkte der Erde, im Himalaja, muß er ein Denkmal haben, bei Lebzeiten, in Lebensgröße. Aus lauter eroberten Freikirchen-Glocken werde es gegossen. Man stelle ihn dar, wie er mit dem rechten Fuße der Kirche, wollt' sagen der Freikirche, den Kopf zertritt; in der Hand sein Erfindungspatent, in der Tasche die preussische Pension. Die Inschrift laute:

K. K. Munkelio,
Utriusque theologiae doctori,
Defensori fidei,
Debellatori Missouriensium,
Salvatori caesareopapiae,
Patri patriae:

Orbis terrarum redemptus.

S.....

Macht sich wirklich die Missourisynode einer „Ueberspannung in den Lehredifferenzen“ schuldig?

(Schluß.)

Betreffs der Lehre vom Wucher sagt P. Köhler vorerst: „Ziemlich eifrig „wird auch über den Wucher gestritten.“ Den Beweis für diese Behauptung ist er schuldig geblieben und er wird ihn wohl auch nicht beibringen können, wenn er mit derselben ein fanatisches Betonen dieser Lehre vor andern uns beimeessen will. Daneben kann er jedoch eine gewisse Anerkennung nicht zurückhalten: „Und es ist durchaus anerkennenswerth, daß in einem mammonistischen Lande und Zeitalter Missouri das Panier der Christenliebe „aufpflanzt und unerschrocken predigt: man solle keine Zinsen nehmen. „Auch hier kann man sich berufen auf die symbolischen Bücher, da Luther in

*) Es munkelt zwar, daß die americanischen Missourier sich eiligst einen von den europäischen Landesherren außer Dienst sammt dem nöthigen Zubehör von Cultusministern, Consistorialräthen und Bütteln verschrieben haben, um endlich doch noch eine wirkliche Kirche zu werden; und daß die deutschen Missourier auf dem Wege nach Canossa seien, um den großen Münkeln fußfällig anzuknieen, sie in die alleinseligmachende Staatskirche wieder aufzunehmen. Aber was wird ihnen das helfen? Wer wird sich mit solchen Menschen einlassen! Fiat justitia! Haben sie frei sein wollen, wohl an, so seien sie frei, vogelfrei! Und das von Rechtswegen! Dixi.

„der Vorrede zu den Schmalkalbischen Artikeln sagt, J. L. Müller S. 297.: „Wucher und Geiz sind wie eine Sündfluth eingerissen.“ Weiter kommt „diese Lehre in den symbolischen Büchern nicht vor, wohl aber findet sich bei „Luther ein großer und ein kleiner Sermon vom Wucher und eine Ermahnung an die Pfarrherren wider den Wucher zu predigen. Hier wiederholen sich jedesmal drei Gedanken (Luther nennt sie „3 unterschiedliche „Grade und Orden, wohl und verdienstlich zu handeln mit den zeitlichen „Gütern“): 1. „so uns Jemand etwas zeitlicher Güter nimmt mit Gewalt, „sollen wirs nicht allein leiden und fahren lassen, sondern auch bereit sein, „so er mehr nehmen wollte, dasselbe auch zu lassen.“ 2. „daß wir sollen frei „geben umsonst jedermann, der sein bedarf oder begehrt.“ 3. „daß wir willig „und gerne leihen oder borgen sollen, ohne allen Aufsatz und Zinse.“ (Erl. „Ausg. 20. S. 89 flgd. 122. flgd. 23. S. 282.) So predigt also Luther „durchweg die christliche Liebe der Reicheren gegen die Armeren, und darin „folgt Missouri nach.“ — Diese hier genannten Stücke sind es aber nicht ausschließlich, die Luther in den genannten Schriften treibt, sondern noch andere. In der zuletzt genannten Schrift heißt es z. B.: „Wo man Geld leihet und dafür mehr und Besseres fordert oder nimmt, das ist Wucher, in allen Rechten verdammt. Darum alle diejenigen, so fünf, sechs oder mehr aufs Hundert nehmen vom geliehenen Gelde, die sind Wucherer.“ (23, 283.)

Es trifft darum nicht zu, wenn P. K. sagt: „Missouri verlangt aber „ein Gesetz, daß wer Geld leiht, von Rechtswegen nur das Capital wieder „fordern darf, nicht die Zinsen. Dahin gehen sie über Luther hinaus.“ Es wird nun nicht gesagt, von wem Missouri ein solches Gesetz verlangt. Wir können uns auch nicht erinnern, daß Missouri je ein solches Verlangen kund gegeben hat. Und wir können uns auch nicht denken, wozu ein solches Gesetz verlangt werden müßte. Es ist ja ein solches Gesetz schon da. Luther sagt, Wucher sei in allen Rechten verdammt. So gehen wir denn nicht über Luther hinaus. Zum Beweis dessen weisen wir hin auf die in „Lehre und Behre“, im November- und Decemberheft 1866 mitgetheilten und auch im Separatdruck erschienenen „Thesen über den Wucher. Mit beigefügten Erläuterungen aus Luther's und anderer Theologen Schriften. St. Louis, Mo. 1876.“ Wer Luthers Aussprüche vom Wucher kennt, wird es fast naiv geredet finden, wenn P. K. fortfährt: „Luther ist auch sehr gegen das Zinsnehmen.“ Und wenn P. K. weiter sagt: „der blinde Zinskauf ist ein „Raub vor Gott“, sagt er (Kleiner Sermon, Erl. Ausg. 20. S. 126.), weil „der Verleiher ohne risico seine Zinsen einstreicht und der Geldleiher allen „Verlust allein tragen muß. Wer Geld ausleiht, sagt er, der soll nicht bloß „ein Interesse vom Gewinn nehmen, sondern auch ein Interesse am Verlust „haben. Luther ist also nicht absolut gegen Zinsen in der kaufmännischen „Welt“ etc. — so hat er (P. K.) wohl nicht gesagt, was Luther unter Zinskauf versteht; „Zinsen in der kaufmännischen Welt“ und Zinskauf, wie ihn Luther gelten läßt, decken sich ohne Zweifel nicht.

Was nun hier P. K. an Missouri auszusetzen hat, daß es ein Gesetz verlangt und über Luther hinausgeht, entbehrt also allen Grundes. Und wenn er nun vollends selbst zugesteht: „Diese Differenzen in der Lehre vom Wucher „sind jedoch nach den eigenen Zeugnissen Walthers und Brunns nicht kirchentrennend“ 2c. — so ist beim besten Willen nicht zu sehen, wie hier Missouri einer „Ueberspannung in den Lehrdifferenzen“ sich schuldig macht, wo die Uebertreibung steckt und was eigentlich mit dem über Wucher Gesagten bezweckt sein soll.

Wir gehen zu dem vierten Punct über, dem P. K. die meiste Aufmerksamkeit geschenkt hat: „Alle diese Lehrdifferenzen aber (Antichrist, „Sonntagsfrage, Wucher) werden augenblicklich überragt durch die Uebertragungslehre.“ Vorerst führt er eine auf dem Buffaloeer Colloquium abgegebene Erklärung an. Sodann macht er das Zugeständniß, „daß dies „Gemeindeprincip der Missourier sich weit unterscheidet von der modernen „Zeitströmung, wie sie besonders durch den Protestantenverein vertreten „wird“, setzt jedoch hinzu: „so hat die Uebertragungslehre doch viel Anstoß „erregt und hat zwischen der Immanuel-Freikirche und der Missourisynode „sogar zur Abendmahlsversagung und Kirchentrennung geführt.“ Soll dies die Uebertragungslehre zu einer falschen machen? Soll Anstoß erregen und Kirchentrennung herbeiführen in der That ein Kriterium einer Lehre sein? Dann muß man die ganze Lehre von Christo über Bord werfen. „Wir predigen den gekreuzigten Christum“, sagt Paulus, „den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit“, 1 Cor. 1, 23. Und zu Paulo sagten die Juden: „Von dieser Secte ist uns kund, daß ihr wird an allen Enden widersprochen“, Apöst. 28, 22.

„Missouri“, heißt es weiter, „sagt natürlich, seine Lehre sei schriftgemäß „und bekennnißgemäß; es tritt aber der eigenthümliche Fall ein, daß es „mit dem Schriftbeweis sehr schwach bestellt ist, und in den symbolischen „Büchern anerkanntermaßen die Uebertragungslehre dem Ausdrucke nach „gar nicht enthalten ist. Erst die Folgerungen müssen hier den wirklichen „Beweis ersetzen.“ — Also mit dem Schriftbeweis soll es schwach bestellt sein! Hat aber P. K. denselben vollständig gelesen, wie Missouri ihn geführt hat? In der Schrift: „Die Stimme unserer Kirche in der Frage von Kirche und Amt“? In unseren Zeitschriften? Wir bezweifeln es, sonst hätte er nicht so schreiben können. Daß es mit dem Schriftbeweis schwach bestellt sei, will er aber beweisen. Man höre und staune! Er sagt: „Als Schriftbeweis gilt 2 Cor. 4, 5... Die andere Bibelstelle der Missourier ist Col. „1, 24. 25...“ Wir begreifen nicht, wie er so schreiben konnte. Er hat „Lehre und Wehre“ 1873. S. 364. vor sich aufgeschlagen. Da heißt es (in einem Artikel gegen Diedrich): „Wir gestehen, wir sind es fast müde, wieder und immer wieder auseinander zu setzen, was unsere sogenannte Uebertragungstheorie sei, nachdem wir dies schon so oft und in so deutlicher Sprache gethan haben, daß ein unverschuldetes Mißverständniß kaum mög-

lich ist. **Ganz kurz** haben wir unter anderm ... die Sache bei Gelegenheit eines öffentlichen officiellen Colloquiums, wie folgt, dargelegt." (Hier folgt nun die Erklärung.) Da wird also einmal die Uebertragungslehre ganz kurz dargelegt, da wird also auch der Schriftbeweis nur kurz berührt. Es wird u. A. ausgesprochen, daß die Prediger die Knechte und Diener der Braut Christi, der Kirche, seien, und dafür als Schriftbeweis die oben genannten Sprüche angeführt. P. R. sagt nun, diese beiden Sprüche seien unsere einzigen Beweisstellen für die Uebertragungslehre! Dieselben gehören ja freilich auch mit in die Kette der Beweise für die Lehre vom Amt und der Uebertragung desselben, sollen aber diese Uebertragung zunächst nicht beweisen und sind auch nicht die einzigen Beweise. Wir übergehen, was er von den beiden Sprüchen behauptet, daß darin nämlich nicht von einer Uebertragung, sondern von einem Dienst, der der Gemeinde zu Nutz kommt, die Rede sei. So haben Römische und Romanisirende je und je geredet.

Wenn er daher sagt: „Ein wirklicher Schriftbeweis für die Uebertragungslehre ist aus diesen beiden Bibelstellen nicht zu entnehmen“, — so ist das, wie so manches andere, was er redet, nach der obigen Darlegung über das Ziel geschossen. Wenn er aber sogleich hinzusetzt: „sie kann höchstens gefolgert werden aus dem geistlichen Priesterthum der Gemeinde“, so liefert er damit ja selbst einen ganz herrlichen Schriftbeweis; denn die Lehre von diesem Priesterthum ist ja klar und deutlich in der Schrift ausgesprochen, und „richtig aus der Schrift gezogene Schlußfolgerungen“, sagen wir mit Quenstedt, „sind Gottes Wort der Sache und dem Sinne nach, obwohl sie es nicht dem Buchstaben und Schall nach sind.“ (Theol. did.-pol. P. I. c. 4. q. 10. f. 148.)

Aber „auch die symbolischen Bücher“, sagt P. R., „enthalten den Ausdruck der Uebertragung nicht.“ Er wird wohl nicht sagen, daß dies von Missouri behauptet worden sei. Ist nun aber darum der Ausdruck verwerflich, falsch, weil er nicht in den Symbolen vorkommt? Braucht denn P. R. in symbolisch ausgesprochenen Lehren nur in den Symbolen vorkommende Ausdrücke? Wohl nicht. Wir freuen uns aber, daß P. R. oben geschrieben hat: daß in den symbolischen Büchern die Uebertragungslehre dem Ausdruck nach nicht enthalten sei. Damit gibt er nämlich zu, daß die mit dem Ausdruck bezeichnete Sache in denselben enthalten sei. Damit sind wir zufrieden. Denn wenn es z. B. in den Schmalk. Artikeln heißt: „Die Schlüssel sind ein Amt und Gewalt, der Kirche von Christo gegeben“, „die Kirche hat Macht, Kirchendiener zu ordiniren“, „wo eine rechte Kirche ist, da ist auch die Macht, Kirchendiener zu wählen, ordiniren“ etc., da bedarf es nicht eben sonderlich weitläufiger Folgerungen, um darzuthun, daß der Ausdruck: die Kirche überträgt das Amt — in diesen symbolischen Worten ausgesprochen und denselben gemäß ist. Beruft ein Herr einen Verwalter und stellt ihn an, so überträgt er ihm damit das Amt eines Verwalters.

Das kann auch ein Kind einsehen. Daher haben wir nichts einzutwenden, wenn P. R. weiter schreibt: „Doch läßt Missouri sich dadurch nicht irre machen, sagt vielmehr: wenn auch der Ausdruck kein in der Schrift und „in den Symbolen vorkommender sein mag, so ist er doch ein aus der Lehre „der heiligen Schrift und unserer symbolischen Bücher vom Priesterthum „der Gläubigen und von der der Gemeinde Christi und jedem Glied derselben „gegebenen Schlüsselgewalt sich nothwendig ergebender Ausdruck...“ („Lehre und Wehre“ 1876. S. 66.) Im Ganzen scheint er dieser Folgerung auch nicht abgeneigt zu sein; denn er schreibt: „Das ließe sich hören.“ Nur hat er derselben ein „Wenn“ entgegenzusetzen, und zwar ein recht sonderbares. Er sagt: „Das ließe sich hören, wenn es nicht stark bestritten würde, daß „jedem Gliede die Schlüsselgewalt gegeben sei, während die symbolischen „Bücher doch nur von der Totalität sagen: Ad haec necesse est fateri, „quod claves non ad personam unius certi hominis, sed ad ecclesiam „pertinent. — — Tribuit igitur principaliter claves ecclesiae et immediate.“ — Wir fragen hier: Steht es denn um eine Sache mißlich, fällt sie dahin, wenn sie bestritten wird? So leicht lassen wir uns nicht bange machen. Was wird nicht alles bestritten! Und hier merkt man gar leicht die Absicht der Gegner dieser Wahrheit. Sie fühlen die Macht der Wahrheit, suchen aber Ausflüchte. Vor dem lutherischen Volke können sie nicht wohl leugnen, daß der Herr die Schlüssel der Kirche gegeben hat. Und obwohl nichts klarer ist als dies, daß, wenn Christus die Schlüssel seiner Kirche gegeben hat, dann auch das einzelne Glied der Kirche dieselben haben müsse, wie jeder Gläubige denselben Christus hat, den die ganze Kirche hat, so redet man doch gern, um das nicht zuzugeben, um auszuweichen, um dem Volk Sand in die Augen zu streuen, von der Totalität, man betont das „ganze Kirche“, und sagt, daß die Kirche nur in ihrer Gesamtheit das Amt habe. Damit fällt aber die Lehre von der Kirchengewalt; denn diese Totalität kann man ja nie zusammen bringen, um die Gewalt in Vollzug zu setzen. Uebrigens gehört, wie P. R. selbst wird eingestehen müssen, ein starkes Stück von Bornirtheit dazu, in den Worten: „non ad personam unius certi hominis, sed ad ecclesiam“, den Gegensatz zu finden: die Schlüssel sind nicht dem einzelnen Glied, sondern der ganzen Kirche in ihrer Totalität gegeben. Der Gegensatz ist vielmehr der: die Schlüssel sind nicht einer gewissen besondern, bestimmten Person, wie dem Papst, allein übergeben, sondern der Kirche, der ganzen Kirche und also auch allen ihren Gliedern. Und dies, daß jedes einzelne Glied der Kirche die Gewalt der Schlüssel habe, ist zudem klar im Bekenntniß ausgedrückt. Nach der bezüglichen Stelle in den Schmalk. Artikeln heißt es nämlich weiter: „Denn gleichwie die Verheißung des Evangelii gewiß und ohne Mittel der ganzen Kirche zugehört, also gehören die Schlüssel ohne Mittel der ganzen Kirche, dieweil die Schlüssel nichts anders sind, denn das Amt, dadurch solche Verheißung jedermann, wer es begehrt, wird mitgetheilt, wie es denn im

Werk vor Augen ist, daß die Kirche Macht hat, Kirchendiener zu ordiniren. Und Christus spricht bei diesen Worten: Was ihr binden werdet &c. und deutet, wem er die Schlüssel gegeben, nämlich der Kirche: wenn zween oder drei versammelt sind in meinem Namen &c.“ (S. 333.) Nun hat ja aber doch die Kirche das Evangelium solcher Gestalt unmittelbar, daß es eben jedes Glied der Kirche unmittelbar hat, also auch die Schlüssel. Weiter heißt es in den Schmalk. Artikeln: „Darum folget, wo eine rechte Kirche ist, daß da auch die Macht sei, Kirchendiener zu wählen und ordiniren, wie denn in der Noth auch ein schlechter Laie“ &c. (S. 341.) Hier ist also nicht von der Totalität der Kirche, sondern von einer Einzelgemeinde, die auch aus nur wenigen Gliedern bestehen kann, die Rede, ja die Gewalt der Kirche und Gemeinde wird dann auch von einzelnen Gliedern prädicirt.

„Die Wurzel der Uebertragungslehre liegt jedenfalls bei Luther“, sagt P. K. Dann würde sie aber erst im 16. Jahrhundert entstanden und nicht apostolisch sein. Wir können darum P. K. so, wie seine Worte lauten, nicht beistimmen, da die mit diesem Worte (Uebertragung) ausgedrückte Lehre eine theuere, herrliche, tröstliche Lehre des Wortes Gottes ist. Es heißt nun weiter: „Es würde zu weit führen, Luthers Lehre vom Predigtamt hier zu entwickeln, . . . es mag genügen anzuführen, daß bei Luther drei Gedanken vorherrschen: 1. in der Taufe werden alle Christen Priester, aber „niemand wird dadurch schon ein Pfarrer, dazu gehört Beruf; . . . 2. Priesterthum und Pfarramt sind im Grunde nicht verschieden, sondern nur um der Ordnung willen geschieden; . . . 3. nicht einer, nicht der Pabst und nicht die „römische Kirche allein hat die Schlüsselgewalt, sondern die ganze Kirche. . .“ Wir können dies weder für eine reine, noch vollständige Darstellung der Lehre Luthers ansehen, und müssen daher auch, als die wir das am besten wissen müssen, entschieden in Abrede stellen, daß er behauptet: „Unter diesen drei Sätzen betont Missouri mit Vorliebe den zweiten.“ Wir haben es nie mit der Höfling'schen Ansicht gehalten; und er jubelt darum vergeblich, wenn er schreibt: „Und grade dieser Satz ist nicht in die symbolischen Bücher übergegangen, wohl aber die beiden andern.“ Wenn er weiter sagt: „Auch die lutherischen Dogmatiker haben den Satz nicht ausgebaut, daß nur „um der Ordnung willen ‚von wegen der Gemeinde‘ ‚anstatt der Gemeinde‘ „das Predigtamt von Allen auf Einen übertragen sei“ — so ist das wahr, daß die lutherischen Dogmatiker den Satz: nur um der Ordnung willen werde das Amt übertragen, nicht ausgebaut haben, dies haben wir in denselben nie gesucht und auch nicht gefunden. Daß aber die lutherischen Dogmatiker den Satz: das Amt werde „von wegen der Gemeinde“, „anstatt der Gemeinde übertragen“, welcher nämlich Gott das Amt ursprünglich gegeben hat und welche gewisse Personen damit nach Gottes Willen betrauen soll, — nicht ausgebaut haben, sollte das P. K. in ihnen nicht gefunden haben? Alle rechtgläubigen Dogmatiker bekennen diese Lehre, wenn auch nicht bei allen eben dieselben Ausdrücke wiederkehren. P. K. stützt sich auf

das in „Lehre und Wehre“ 1876. S. 65. 1875. S. 116. Gesagte. Er schreibt: „Wie spärlich ist der Missourische Beweis! Bei Polycarp Lehser „in seiner Harmonie findet sich das Wort deferre, bei Hülsemann in Prae-„lectionibus Formulae Concordiae das Wort commissio.“ Weil also in den betreffenden Artikeln von „Lehre und Wehre“ nur zwei Beweise angeführt werden, also hat Missouri keine weitem. Welcher Schluß! Zum Ueberfluß führen wir nur einige weitere in der „Stimme unserer Kirche“ 2c. angeführte an. Brenz bedient sich des Wortes: übertragen, Dunte: auftragen, Lehser gebraucht außer dem angeführten noch: demandare, Gerhard: commendare, Balduin: committere, Baier: committere und transferre. Und wenn Quenstedt sagt, die causa minus principalis ministerium constituens (die weniger ursprüngliche das Predigtamt constituirende Ursache) sei die Kirche, wenn Dogmatiker sagen: der Prediger verrichtet sein Amt im Namen Gottes und der Kirche, das Amt ist ein Amt der Kirche, dieselbe wählt, beruft und verordnet ihre Diener, so kann nur ein mit Vorurtheilen Eingenommener die sogenannte Uebertragungslehre nicht darin finden.

Ganz will nun P. K. diesen Ausdruck, da er mit Luthers Lehre stimme, nicht abweisen. Er schreibt: „Aber das könnte doch auch noch mit Luthers „Satz zusammen hängen, daß in der Taufe die rechte Priesterweihe gegeben „wird, und durch die Berufung das Pfarramt. Die Gemeinde hat das „jus vocationis wegen des priesterlichen Charakters, jeder einzelne Christ „hat die innerliche Fähigkeit zum Predigtamt durch seinen priesterlichen „Charakter; das sind Luthers Gedanken in den schmalkaldischen Artikeln „und auch sonst.“ Dem setzt er jedoch ein „Aber“ entgegen: „Aber nun „sagt die Immanuelssynode: die Gemeinde beruft in das von Gott ein- „gesetzte Predigtamt, während Missouri sagt: die Gemeinde überträgt von „sich heraus das von Gott eingesetzte Amt auf den Einzelnen, sowie viele „Bürger sich einen Bürgermeister wählen und den Inbegriff ihrer Rechte „auf ihn übertragen (Lehre und Wehre 1873. S. 365).“ Hiernach steht also die Immanuelssynode im Gegensatz zu „Luthers Gedanken“. Und wenn sie, die ja die von Missouri festgehaltene Lehre Luthers verwirft, ihren Gegensatz in die Worte faßt: Die Gemeinde beruft in das von Gott eingesetzte Predigtamt, so muß sie selbst nicht verstehen, was sie sagt.

Wenn dann ferner P. K. von Diedrich und den Seinen sagt: sie „tadeln Missouri“, und wenn er von Missouri sagt: es „spricht über Diedrich und die Seinen den Bann“, so ist das, was die erstere Aussage betrifft, nicht die volle Wahrheit, und was die Aussage über Missouri betrifft, völlige Unwahrheit; denn Diedrich und die Seinen sprechen nicht nur Tadel über Missouri aus, sondern die bittersten, gehässigsten, ungerechtesten Urtheile und Missouri hat über sie nie den Bann ausgesprochen. Es ist nicht fein, eine solche Unwahrheit auszusprechen.

Auch das Folgende ist nicht zutreffend: „Obwohl man sich der Lehre

„nach nicht so fern steht, so hat doch die Hitze des Streits die Herzen mehr „und mehr entfremdet.“ Der Gegensatz Diebrichs und seiner Genossen zu Breslau allein hat ihn uns nicht näher gebracht. Dem Breslauer „göttlichen Kirchenregiment“, das allerdings auch wir verwerfen, hat er nicht die Wahrheit entgegengesetzt; über das, was er will, hat er sich höchst widerspruchsvoll hören lassen; nur das Eine hat er klar ausgesprochen, daß die Lehre von der Kirche als Inhaberin der Schlüssel, wie wir dieselbe bekennen, verwerflich sei. Auch hat nicht grade die Hitze des Streites die Herzen entfremdet, sondern der von Grabau geerbte bittere, grimme Haß gegen Missouri hat Diebrich's Sinne verblendet und ihn in Opposition zu der von uns bekannten Wahrheit getrieben. „Wir können das“, sagen wir mit P. R., „nur bedauern“.

Es ist offenbar nicht der Ausdruck „Uebertragung“, der unsern Gegnern zuwider ist, sondern die Lehre, die damit ausgesprochen wird. Auf den Ausdruck kommt es uns ja gar nicht an. In den Thesen z. B., die auf einer im Jahre 1872 zur Anbahnung gemeinsamen Wirkens gehaltenen freien Conferenz von englischen Lutheranern und Missouriern angenommen wurden, kommt in den Lehren von Kirche und Amt der Ausdruck nicht vor. Wir machen daraus kein Schibboleth. Unsere rechtgläubigen Dogmatiker brauchen ja auch nicht immer die Ausdrücke: deferre, transferre, committere, commendare, sondern auch andere. Das kann man auch noch heute thun, wenn nur die in unserm Bekenntnisse, namentlich in den Schmalcaldischen Artikeln, niedergelegte Lehre bekannt wird, daß nicht die Amtsträger, sondern die Kirche und jedes Glied derselben das Amt ursprünglich besitzt, daß nicht jene Amtsträger, sondern die Kirche durch ihren Beruf das Amt übergibt. Manche sagen zwar: Wir glauben auch, daß das Amt der Kirche sei, aber den Ausdruck „Uebertragung“ können wir nicht annehmen. Solche sind aber dem Ausdruck feind, weil sie im Grunde doch eine andere Lehre haben; sie wollen nämlich nicht annehmen, daß jedes Glied der Kirche das Amt ursprünglich besitze, sondern wollen dies nur von der Kirche in ihrer Totalität verstanden wissen. Das ist aber nicht symbolische Lehre. Wir haben noch von keinem gehört, der den Ausdruck bekämpft und doch dabei die symbolische Lehre treulich bekannt hätte. Hier- nach fällt dahin, was P. R. weiter schreibt: „Man sollte Missouri seine „Uebertragungslehre lassen, denn sie ist doch immer aus Luthers Schriften; „aber Missouri sollte sich auch zufrieden geben, wenn andere Lutheraner sich „einfach mit dem Text der symbolischen Bücher begnügen und die bloßen „Folgerungen nicht für bindend und werthvoll halten.“

Daß hinter der Verwerfung eines richtigen theologischen Ausdrucks meist, wenn nicht immer, noch etwas anderes steckt, nämlich Verwerfung der Lehre selbst, ließe sich durch manche Beispiele nachweisen. Um nur auf eins hinzuweisen, so wird jeder zugeben müssen, daß das Wort sola, allein, Röm. 3, 28. nicht ausgesprochen ist, obwohl es das, was der Apostel sagen

will, recht deutlich darstellt und ausdrückt. Wer ist nun dem Wort sola so bitter feind, wer schreit über die Verfälschung des apostolischen Textes? Niemand anders, als die Papisten, die die vom Apostel ausgesprochene Lehre so bitter bekämpfen.

P. K. klagt: „Conf.-Rath Kühn mit der Eisenacher Conferenz und „Lentz in Amsterdam, ebenso von Nolden in Livland und Mag Frommel in „Baden haben zum Frieden gerathen und ihre Vermittelung auf verschiedene „Art angeboten, aber vergebens.“ Wir fragen dagegen: Kann P. K. beweisen, daß den genannten Friedensvorschlägen die reine Lehre der symbolischen Bücher, namentlich der Schmalkaldischen Artikel, zu Grunde gelegt und daß Missouri sie abgewiesen, bloß weil es das Wort „Uebersetzung“ nicht darin gefunden und hartnäckig auf demselben bestanden hätte? Für uns bedarf es keiner Vermittelung und Friedensvorschläge. Rückhaltslose, ernstliche Annahme unserer Bekenntnisse verbindet uns.

Daher hat denn P. K. auch mit seinem letzten Satz kein Glück: „Die „Uebersetzungslehre wirkt kirchentrennend besonders zwischen Freikirche „und Freikirche.“

Wo bleibt also die „Ueberspannung in den Lehrdifferenzen“? G.

(Eingefandt von Dr. Sihler.)

Einige Gedanken über die letztjährige Versammlung der Generalsynode der preussischen Lutheraner unter dem Regiment des Oberkirchencollegiums zu Breslau, gehalten daselbst im Monat September v. J.

(Schluß.)

Zum Dritten kam das „Verhältniß zur Leipziger Mission“ in der Versammlung der Generalsynode zur Verhandlung. Ein Antrag, jetzt eine eigene Missionsanstalt zu begründen, welcher besonders mit dem bedenklichen Zustand der sächsischen Landeskirche begründet worden war, wurde abgelehnt. Der Hauptgrund dafür sei weniger der Mangel an dem nöthigen Gelde und den nöthigen Kräften, welche beide Gott schon geben werde, wenn sie im Gehorsam seines Wortes in die Nothwendigkeit versetzt würden, auf eigene Hand Mission zu treiben. Aber eben diese Nothwendigkeit scheine nicht vorhanden zu sein. „Im Gegentheil, die Leipziger Mission ist so recht Fleisch von unfrem Fleisch. Ihre Entstehungsgeschichte und die Errettungsgeschichte unserer Kirche gehören zusammen. Sie ruht entschieden auf lutherischen Grundsätzen und hat dieselben bisher nicht verleugnet. Allerdings bringt der Umstand, daß es außer ihr lauter landeskirchliche Lutheraner sind, die sich an ihr theiligten, manchmal Schwierigkeiten mit sich; aber bisher sind diese Schwierigkeiten immer

noch zu überwinden gewesen. Diese langjährige Verbindung ist sowohl für sie, als auch für die Missionsgesellschaft selbst eine gesegnete gewesen."

Die Synode vereinigte sich also schließlich zu folgender Erklärung: „Die Synode findet keine Veranlassung, dem Antrage auf Errichtung einer eigenen Missions-Anstalt näher zu treten, hält es vielmehr für wünschenswerth, daß unsre Kirche auch ferner in der gesegneten Verbindung mit der Leipziger Mission bleibe, und ersucht das Oberkirchencollegium, unter ausdrücklicher Billigung des im Verwaltungsbericht mitgetheilten Verfahrens, wie bisher, so auch ferner alles abwehren zu helfen, was den Charakter der Leipziger Mission als einer lutherischen gefährden oder in Frage stellen und unsre Verbindung mit derselben unmöglich machen könnte."

Es macht in der That einen seltsamen Eindruck, daß die Synode, die sich doch seit 1873 nicht versammelt hatte, in ihrer Verhandlung über die Leipziger Mission und ihre Verbindung mit dieser den inzwischen geschehenen Austritt der 4 Missionare Gruber, Willkomm, Zorn und Zucker aus dem Verbande dieser Mission ganz mit Stillschweigen überging. Denn da sie sich doch so entschieden für den gesund lutherischen Charakter dieser Mission und resp. auch wohl des Missionscollegiums erklärt, so hätte sie doch zum Zeugniß für dieses die Handlungsweise dieser Missionare als krankhaft, separatistisch, also unlutherisch erklären müssen, wenn sie sich auch des näheren Nachweises überhoben hätte. Und wiederum aus ihrem Schweigen, als Synode, abnehmen zu wollen, daß sie den Austritt dieser 4 Missionare billige, ist doch nicht anzunehmen; denn das wäre ja ein thatsächlicher Widerspruch gegen ihre Erklärung von dem unverlezt lutherischen Charakter dieser Mission und ihrer Glaubens- und Lehreinigkeit mit derselben.

Sollte dieses Schweigen nicht zum Theil, vielleicht unbewußt, aus einer dankbaren Sympathie kommen, indem das Missionscollegium die falsche Lehre der Breslauer Synode von jener „göttlichen Einsetzung des Kirchenregiments" nie gestraft, aber sich ebensowenig, meines Wissens, zu ihr bekannt hat? Es ist eben leider ein wechselseitig, unter dem Scheine der brüderlichen Liebe, geübter latitudinärer Indifferentismus. Denn wäre das gesunde lutherische Blut in dem Missionscollegium, so hätte es, als solches, nicht schweigen dürfen zu jener unlutherischen Lehre der Generalsynode; und wiederum, wäre in dieser, resp. dem Oberkirchencollegium, dieses Blut lebendig, so hätte es längst in seinen Vertretern bei der Generalversammlung der Mission in Leipzig entschieden dawider protestirt, daß Dr. Luthardt, ein entschiedener Synergist, zum Vicepräsidenten des Missionscollegiums, und Dr. Rahnis, ein offener Arianer, zu einem Gliede desselben gewählt wurden. Und es ist doch jener Synode nicht verborgen, daß das Missionscollegium eine Regiergewalt besitzt und nach § 5. der „Grundsätze der ev.-luth. Mission zu Leipzig" von den Missionaren „wesentlich dieselbe Unterordnung fordert, wie Patronat und Aufsichtsbehörde im kirchlichen

Organismus der Heimath, vermöge dessen dem Collegium nicht nur die Beurtheilung ihrer Amtsführung nach Lehre und Wandel, sondern auch die Oberleitung aller Gemeinde-Angelegenheiten innerhalb des von ihm bestimmten Amtskreises zustehe.“

Daß aber die andern Glieder des Missionscollegiums entschiedene bekennnistreue Lutheraner seien, ist schwerlich abzusehen; denn sonst hätten auch sie entschieden wider die Wahl jener beiden Professoren protestirt; und wenn ihr Protest fruchtlos geblieben, so wären sie ausgetreten; denn ihr mit Recht in Gottes Wort und im kirchlichen Bekenntniß gebundenes Gewissen hätte ihnen nicht gestattet, mit offenbaren Leugnern der einfältigen Schriftlehre und des Bekenntnisses der lutherischen Kirche in wichtigen Glaubensartikeln zusammen zu arbeiten.

Diesen Gliedern, resp. Director Hardeband, konnte doch unmöglich die schriftwidrige und unlutherische Lehrstellung jener beiden öffentlichen Lehrer der Theologie verborgen sein, wenn dies auch der Fall war bei den wählenden Vertretern der verschiedenen Missionsvereine in der Generalversammlung; denn vielleicht von vielen ist diese Wahl wohl aus Unwissenheit geschehen, da jene beiden Professoren den Schein rechtgläubiger Lutheraner haben und von den Unkundigen als Pfeiler und Säulen der lutherischen Kirche angesehen werden.

Und dazu kommt noch, daß die von den Vereinen gesandten Vertreter derselben mit diesen die verderbten Zustände ihrer respectiven Landeskirchen und das vielfach Bekenntnißwidrige und Unlutherische in ihnen nach Lehre und Praxis entweder nicht erkennen oder in Gleichgültigkeit verharren und es nicht strafen, dazu jeder wahre Lutheraner Recht und Macht hat, er sei ein Diener der Kirche oder ein Glied der Hörschaft.

Unter diesen Umständen war und ist es schlechtthin unmöglich, daß weder in der Generalversammlung noch in dem Missionscollegium ein bekennnistreuer gesund lutherischer Geist herrschen und sich demgemäß in der Leitung der Mission durchgreifend und folgerecht geltend machen kann. Und es ist deshalb, auf das Glimpflichste ausgedrückt, eine merklliche Abschwächung und Abstumpfung der lutherischen Sehkraft, daß die Breslauer Synode mit ihrem Oberkirchencollegium in der Leipziger Mission den unverletzten lutherischen Charakter zu erblicken wähnt.

Dagegen ist es eine eben so wunderbare als gnädige Fügung Gottes, daß durch gesunde lutherische Zeugnisse diese Sehkraft in jenen 4 Missionaren so geschärft und gestärkt wurde, daß sie, nach vergeblichem Petitioniren und nach schweren und ernsten Kämpfen schließlich doch gewissenshalber ihren Verband mit dieser Mission auflösten. *)

*) Näheres darüber ist bekanntlich enthalten in No. 3. und 9. des „Lutheraner“ vom Jahre 1876 und in der Schrift des Pastor Zorn in Sheboygan: „Nothgedrungene Rechtfertigung des Austritts der Missionare F. Zucker, R. Grubert, O. Willkomm und C. M. Zorn aus der Leipziger Mission.“

Was ist nun wohl das Schlußwort nach dieser Betrachtung der Verhandlungen der diesjährigen Versammlung der Generalsynode der preussischen Lutheraner unter dem Oberkirchencollegium zu Breslau?

Zum Ersten ein herzliches und schmerzliches Bedauern, daß diese kirchliche Körperschaft nach wie vor in der unlutherischen Lehre hangen bleibt, daß neben und außer dem öffentlichen kirchlichen Lehramt auch das Regieramt oder Kirchenregiment göttlichen Rechts und Ordnung sei. Und damit hängt denn natürlich zusammen, daß ihr Oberkirchencollegium eine unevangelische gesetzliche Stellung in ihr einnimmt und mit Beschädigung der evangelischen Gerechtsame jeder Einzelgemeinde eine gesetzliche Regiergewalt gegen sie ausübt und den Gehorsam gegen seine Beschlüsse und Entscheidungen wie von dem Lehrer, so von den Hörern beansprucht; welcher nur dem Worte Gottes und dem kirchlichen Bekenntniß gebührt, weil dieses auf der heiligen Schrift gegründet ist. Und abgesehen von dem Austritt des Pastor Diedrich und seiner Anhänger ist dieser gesetzliche Charakter der Synode mehr als wahrscheinlich wohl eine Ursache mit, daß sie keine rechte Anziehungskraft auf solche Lutheraner, seien es Lehrer oder Hörer, ausübt, die gern ihren verderbten Landeskirchen entflöhen, aber z. B. in Preußen nicht wissen, wohin sie sich wenden sollen; denn nicht ohne Grund stehen sie eben so sehr in Scheu vor der gesetzlichen Regiergewalt des Oberkirchencollegiums und der Unterwerfung unter die Synodalbeschlüsse als vor der Pastorenherrschaft und dem sonstigen losen Gemächte des Diedrich'schen Synöbleins.

Zum Andern kann man sich des aufrichtigen Bedauerns nicht entschlagen, daß wohl auch im Zusammenhange mit diesem gesetzlich-regimentlichen Geiste der evangelische frische, bekenntnißkräftige echt lutherische Zeugengeist in dieser kirchlichen Körperschaft nicht recht vorhanden, sondern mittelbar durch das heimliche schleichende Unionsgift und mancherlei Menschenrücksicht und Kirchenpolitik merklich abgeschwächt ist. Denn wäre das nicht, so würde sie, wie aus dem Obigen klärllich zu ersehen, keine so laze zuwartende Stellung zu den oben erwähnten lutherischen Landeskirchen einnehmen, ihre Stimme erheben wie eine Posaune und die greulichen Schäden und Verderbnisse in jenen Kirchen mit Gottes Wort und laut des kirchlichen Bekenntnisses mit großem Ernst und Eifer strafen, ihren Abfall von beiden ihnen bezeugen und die Kirchengemeinschaft auch mit ihnen aufheben.

Können nun wir sogenannten Missourier leider weder in der Lehre noch in der Praxis bis jetzt mit dieser kirchlichen Körperschaft einig sein, so können wir doch nicht umhin, zu bezeugen, daß dennoch in ihr ein ganz anderer und besserer Geist waltet, als in den verderbten lutherischen Landeskirchen, denn aus deren Lager ist noch niemals — und sie hätten zehnmal mehr Ursache dazu — ein so aufrichtiges, gründliches, demüthiges Bußbekenntniß erschollen — und wird es auch schwerlich jemals —, als aus

dem Schooße dieser Synode Nr. 22. (v. J.) des „Lutheraner“ zu herzlicher Erbauung der Leser mitgetheilt hat. Der gnädige und barmherzige Gott verhelpse den theuern Männern die Rückkehr zur vollen schrift- und bekenntnißgemäßen lutherischen Wahrheit um Christi willen. Amen.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Lehre vom Abendmahl. Den englischen Kirchengemeinschaften, namentlich auch den sogenannten lutherischen, ist immer und immer wieder auseinandergesetzt worden, was die rechte Lehre vom heiligen Abendmahl sei und wo der Controverspunct liege. Sie haben es aber bis Dato noch nicht begriffen, so daß es scheint, als seien weitere Auseinandersetzungen völlig nutzlos. In den quarters fehlt es offenbar an allem Captus in dieser Hinsicht. Die „Lutherische Zeitschrift“ vom 15. Februar bringt aus den Hauptorganen der Generalsynode den Satz bei: „the Romish doctrine of the real presence or trans-substantiation“ und setzt hinzu: „Wahrhaftige Gegenwart Christi und Verwandlung der Elemente sind also Begriffe, die sich gegenseitig decken und die mit ‚oder‘ verbunden werden können!“ F. P.

Methodisten. Der „Pilger“ schreibt: „Im Predigerseminar in Illinois studirt eine Miss Theologie und die Professoren sind damit einverstanden, daß sie sich zur Ordination melde. In ein paar Jahren ist sie ‚vorsitzender Aeltester‘.“

Weibliche Prediger. Jüngst waren an einem Sonntage in New York acht Kanzeln mit Frauen besetzt.

Die Circulation religiöser Blätter und Zeitschriften in den Vereinigten Staaten beläuft sich auf 4,764,000. Welch eine Macht!

Uebertritt zur Pabstkirche. Der „Lutherischen Zeitschrift“ vom 22. Februar entnehmen wir Folgendes: „Ein weiterer Uebertritt zur römischen Kirche hat dieser Tage in Baltimore stattgefunden. Der weitbekannte Dr. Gans, Pastor der dritten reformirten Kirche in benannter Stadt, hat die reformirte Kirche verlassen und ist Leuten wie Ermentraut, Wolff und andern aus den Reihen reformirter Pfarrer, welche ihm, etliche Jahre vorausgegangen sind, in den Schooß der römischen Kirche gefolgt. Dr. Gans stand in den vordersten Reihen unter seinen reformirten Collegien besonders in früheren Jahren. Sein Uebertritt hat viel Aufsehen erregt.“ — Der „Pilger“ bemerkt in dem Bericht dieses Uebertritts: „Es ist merkwürdig, aber nicht leicht erklärlich, daß in den letzten Jahren nicht weniger als vier reformirte Geistliche einer solchen schwerwiegenden Verleugnung der evangelischen Wahrheit sich schuldig gemacht.“ Wir verweisen zur Erklärung dieses traurigen Vorfalls auf Spener's Wort: „Wer das päpstliche Reich nicht für das antichristliche erkennt, der stehet noch nicht so feste, daß er nicht durch diese oder jene Verleitung möchte dazu geführt werden.“ Zudem ist zu erinnern, daß der Theil der reformirten Kirche, welcher Calvins falsche Prädestinationslehre verwirft, aus der Schlla in die Charybdis gerathen ist. Die meisten Reformirten hierzulande sind feinere und gröbere Pelagianer, vermischen Natur und Gnade, Rechtfertigung und Heiligung und stehen so auf römischem Boden, während sie vielleicht noch eifrig gegen Rom polemisiren. Was sie an Rom verabscheuen, ist nicht sowohl die Verderbung und gänzliche Vernichtung der Lehre von der Rechtfertigung, als der äußere Popanz und die päpstliche Anmaßung, welche Dinge ihnen gegen die „Menschenwürde“ anzu gehen scheinen.

Die Jesuiten fangen an, auch in unfrem freien Lande sich in ihrer alten maulwurfartigen Weise fühlbar zu machen. Im äußersten Südwesten unfres Landes liegt das Territorium New Mexico. Dasselbe ist hauptsächlich bewohnt von Spaniern und deren Abkömmlingen nebst einer Horde aus den Staaten, welche sich im wilden, wüsten Leben New Mexicos heimisch fühlt, wie das Schwein im Schlamm. Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind denen in Mexico außerordentlich ähnlich. Dies gilt auch vom kirchlichen Leben. Die Römischen haben die Oberhand, nur müssen sie hier etwas mehr vorsichtig zu Werke gehen, was sie dort nicht brauchen. Vor etlichen Jahren belagerte ein Abenteurer, Namens Gasparri, die Gesetzgebung des Territoriums und wich nicht von der Seite des Sprechers, bis man über seinen Gesetzentwurf abgestimmt hatte, wodurch den Jesuiten gestattet werden sollte, Eigenthum ohne Limitation in New Mexico zu besitzen und auch keine Steuer für dasselbe zu entrichten. Der Jesuit erreichte seinen Zweck damals nicht. Der Entwurf fiel durch. Die Römischen bearbeiteten nun die öffentliche Meinung und nach zwei Jahren wurde die Legislatur wiederum angegangen, resp. genöthigt, die Jesuitenvorlage zu passiren. Beide Häuser gaben ihre Zustimmung. Gouverneur Artell belegte die „Bill“ mit seinem Veto. Die Legislatur passirte dieselbe über sein Veto. Der Gouverneur gab als Grund seines Vetos an, daß ein solches Gesetz der Bundesverfassung widerspreche. Die Jesuiten charakterisirte er als die entschiedensten Feinde eines geordneten Staates und einer freien Regierung, als eine Bande, welche in den am meisten civilisirten Ländern nicht geduldet wird. Eine solche Genehmigung widerspricht den Ver.-Staaten-Gesetzen darin, daß diese Leute sich ein großes Besizthum erwerben und den Schutz der Obrigkeit für dasselbe fordern können, ohne selbst Bürger der Staaten oder gar innerhalb derselben wohnhaft zu sein und ohne einen Cent zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit beizutragen. Dieses Gesetz ist nun zwar gegenwärtig in New Mexico in Kraft und die Jesuiten haben gesiegt. Allein der Congreß ist bereits ersucht worden, sich ins Mittel zu legen. Der Vereinigte-Staaten-Senat hat nun das betreffende Gesetz als verfassungswidrig erklärt. Man wartet nur noch auf den Entscheid des unteren Hauses. Manche im Hause möchten aber nur gar zu gern die ganze Sache todtischweigen. Entweder fürchtet man sich, dieses Jesuitengesetz zu verurtheilen, oder man möchte sich gern bei den Römischen einen guten Namen erwerben und schweigt stille dazu. Leider daß wir viele solche Menschen in Washington haben. So schreibt die Zeitschrift. Dieses Liebäugeln unserer Politiker mit dem Pabstthum und seinen Institutionen und Orden, welches seinen Grund nur in dem Wunsch hat, auch von dorthier die Wahlstimmen zu erlangen, wird unserer freien Republik ohne Zweifel schließlich einen völligen Ruin zuführen, wenn unsere Politiker nicht noch in Zeiten erwachen, oder Gott uns nicht anstatt dieser feilen Charaktere wieder Patrioten schenkt, die nicht sich, sondern die Wohlfahrt des Vaterlandes bei ihrer Politik im Auge haben.

Canada. Nach glaubwürdigen Nachrichten haben die Jesuiten in Frankreich an ihre Genossen in Canada geschrieben und bei ihnen angefragt, ob sie dort Aufnahme erwarten können, da ihnen wohl diesen Sommer Ausweisung aus Frankreich bevorstehe.

Beispiel römischer Einigkeit. Der römische Bischof Baltes von Alton, Ill., äußert sich in einem „Pastoralschreiben“ unter Anderem folgendermaßen: „Ghe wir dieses Pastoralschreiben schließen, ehrwürdige Brüder, halten wir es für unsere Pflicht . . . euch zu warnen vor allen schlechten Lehrern im Allgemeinen, im Besonderen jedoch vor denen, die demselben Glauben angehören und darum mehr als alle Anderen Wölfe in Schafskleidung sind. Wir meinen jene katholischen Redacteurs und Verleger, welche, ohne von ihren Bischöfen autorisirt zu sein, ja deren und der Kirche Autorität zum Troß unter den Leuten Bücher, Zeitungen und sonstige Schriften verbreiten, Abhandlungen

über Glauben, Disciplin und Moral enthaltend, die gegen die von Christus in der Kirche festgesetzte Ordnung verstoßen und für das Volk sehr verderblich sind. Zu den Zeitungen dieser Art gehörten und gehören noch jetzt ganz besonders das 'New York Freeman's Journal', redigirt und herausgegeben von James McMaster, einem Schotten von Geburt oder Abstammung und Convertiten; die 'Irish World', von Patrick Ford, einem Irländer; und schließlich der 'Western Watchman', redigirt und herausgegeben in St. Louis, Mo., von Rev. D. S. Phelan, einem . . . kath. Priester und geborenen Canadier. Das 'Freeman's Journal' und der 'Watchman' haben beide sich die Aufgabe vorgesetzt, die Autorität und Macht des americanischen Episcopats zu schwächen und zu untergraben. Da der Redacteur des Ersteren ein Laie, ist er weniger schuldbar als Letzterer, ein sich noch immer im Amte befindlicher Priester. Die 'Irish World' ist eine im Interesse der Fenier publicirte Zeitung, welche nach Möglichkeit trachtet, die festen Bande der Liebe, welche das irische Volk stets mit seiner Geistlichkeit verbunden, zu zerreißen. Dieser Herr Ford muß, was seine Nationalität anlangt, ein Betrüger sein, denn kein irischer Katholik würde je den von ihm eingeschlagenen Weg verfolgt haben. Er arbeitet, aber wie wir hoffen vergeblich, sein Ziel zu erreichen, nämlich zu beweisen, daß die Geistlichkeit an allem über Irland gekommenen Elend schuld sei. Wenn wir nicht irren, geben alle diese Zeitungen vor, gute und musterhafte katholische Familienblätter zu sein. Keine von ihnen hat die Approbation ihres respectiven Bischofs und da sie dieselbe nicht erhalten können noch erhalten werden, so lange sie die von ihnen eingeschlagene Richtung verfolgen, sagen sie, daß sie dieselbe nicht bedürfen und daß die Bischöfe kein Recht hätten, sie irgend einer katholischen Zeitung zu geben, welsch letzteres, wenn es auch nicht gerade unmittelbare und ausdrückliche Häresie ist, dieser doch sehr nahe kommt und also mittelbar solche ist."

Antichristliches. Der katholische Bischof von Chicago ist gestorben. Am 20ten und 21ten Februar ging es daselbst hoch her. Auch der Stadtrath wollte nicht fehlen, und auf Anordnung des Mayors wurden während des Leichenzuges die Feuerglocken geläutet. Was in einem Freistaate der Mayor und Rath der Stadt nebst Feuerglocken mit einem katholischen Bischofe zu thun haben, läßt sich schwer sagen. — Doch hier sollen nur einige Worte aus der Leichenrede, die der Bischof Ryan von St. Louis hielt, herausgehoben werden, die den Antichrist erkennen lassen. Von der Liebe des Dahingefahrenen zu seiner Mutter sagte Bischof Ryan: „Es war dieselbe verklärte Liebe zur Mutter, die wir im Charakter Jesu finden, die tiefe Verehrung für reine Weiblichkeit, die das neue Testament uns lehrt“ — „Ich habe meine Pflicht zu thun versucht, konnte er“ (der Todte) „mit demselben Rechte sagen, wie der Erlöser seine Seele mit dem stolzen ‚Es ist vollbracht‘ aushauchen durfte.“ Also John und der Herr Christus stehen gleich. Ist das nicht antichristliche Gotteslästerung? O wie werden diese Lästermäuler vor dem bestehen, der die Ehre des Sohnes „suchet und richtet“! Joh. 8, 50. Er steure ihnen!

r.

II. Ausland.

Die Luthardt'sche Kirchenzeitung hat mit Beginn dieses Jahres eine große Veränderung, resp. Vergrößerung erfahren. Es werden derselben nemlich von jetzt an „Ergänzungsblätter“, durchschnittlich alle 14 Tage einen Bogen stark, beigegeben, um für größere Aufsätze Raum zu schaffen; außerdem soll von jetzt an wöchentlich zugleich eine „Literarische Beilage“ einen halben Bogen stark neben der Kirchenzeitung, dieselbe begleitend, erscheinen, um durch literarische Besprechungen und Anzeigen die Leser auch in diesem Gebiete auf dem Laufenden zu erhalten; zu diesem Zwecke soll diese „Beilage“ auch eine Uebersicht der neuesten Literatur bringen. Letzteres namentlich wird vielen Lesern sehr erwünscht sein. Die bisher gegebenen Recensionen sind jedoch

leider vielfach sehr unzuverlässig gewesen, so daß der, welcher auf Grund derselben sich ein neuerfundenes Buch anschafft, sich nur zu oft getäuscht sieht. Was in dem Geist der „Kirchenzeitung“ geschrieben ist, wird in derselben regelmäßig hoch gelobt, wenn es dieses Lob auch nicht verdient; was diesem Geiste nicht entspricht, ebenso übel beurtheilt, so werthvoll es auch sein mag. Ein Beispiel hierzu ist die recensirende Anzeige des von Buchdrucker Hermann in Zwittau herausgegebenen „Ehrendenkmales treuer Zeugen Christi“, welche sich in der Probenummer der „Literarischen Beilage“ vom 3. Januar befindet. Die in dem schönen Buch vorkommenden zwar starken, aber durchaus wahren Ausdrücke über das „antichristliche Papstthum“ und über den „lügnerischen Calvinismus“ sind die Ursache, daß die Recension mit den Worten schließt: „Wir bedauern daher, das vorliegende Werk, welches so manche treffliche Eigenschaften hat, aus diesem Grunde nicht unbedingt zur Anschaffung für Volksbibliotheken empfehlen zu können.“ Wir bemerken noch, daß man sowohl auf die „Ergänzungsblätter“, als auf die „Literarische Beilage“ allein abonniren kann; der Preis jener ist halbjährlich 2 Mk. 50 Pf., jährlich 5 Mk., der Preis dieser ist vierteljährlich 1 Mk., für das Jahr 4 Mk. Nachdem die Hubelbach-Guericke'sche und die „Erlanger“ Zeitschrift eingegangen ist, dürften die drei Leipziger combinirten Blätter allerdings demjenigen kaum entbehrlich sein, welcher sich über die wechselnden Zustände auf dem Gebiete der lutherisch sich nennenden Kirche und Theologie orientiren will.

Prof. Dr. Luthardt erklärt im Vorwort zu dem laufenden Jahrgang seiner Kirchenzeitung: „Die Kirchenzeitung hat von Anfang an die lutherische Landeskirche zu einem Satz ihres Programms gemacht. Und die Erfahrung der Jahre hat uns darin nicht unsicherer, sondern nur um so gewisser gemacht. Es ist nicht bloß das Bild der Zerrissenheit und des Haders ohne Ende, welches uns das freikirchliche Lager vor Augen stellt, es ist noch vielmehr das freikirchliche Princip selbst, wie es dort von der energischsten Richtung vertreten wird, mit seinen verhängnißvollen Consequenzen für die Gesundheit des kirchlichen Lebens und das Wohl der Seelen, das wir fürchten. . . Dies also ist unser Programm, das alte, das unser Urtheil und Verhalten auch im neuen Jahre bestimmen soll: im staatlichen Gebiet der christliche Staat mit seiner entsprechenden Gesetzgebung, im kirchlichen Gebiet die lutherische Landeskirche mit ihren Bedingungen und Consequenzen.“ Was sind aber diese „Consequenzen“? Der Herr Professor sagt es selbst in seinem Vorwort: daß nicht einmal der Landesherr, sondern anstatt des Landesherrn die allein politischen Interessen verfolgenden Minister desselben und die zum allergrößten Theile aus getauften Ungläubigen und zu nicht geringem Theile aus ungetauften Juden bestehenden Ständeversammlungen die Landeskirche regieren und der neuprotestantische Liberalismus darin Sitz und Stimme hat!

Gießen, die Landesuniversität für Hessen-Darmstadt, ist seit langer Zeit ein Hauptquartier des vulgären Rationalismus. Nach Keim's Tode ist nun Professor Dr. Harnack in Leipzig auf den Lehrstuhl der Kirchengeschichte berufen worden.

Harnack's Orthodogxie wird jetzt von den Landeskirchlichen ernstlich in Frage gestellt. Früher durfte über dieselbe bei Strafe der Ausstoßung aus dem Kreise wahrer Christen kein Zweifel laut werden. Jetzt ist das anders. So lesen wir z. B. in Luthardt's Kirchenzeitung S. 79.: „Da Ernst sich gedrungen fühlt, das strenge Lutherthum unserer Separirten ausdrücklich zu betonen, so dürfen wir auch diesen Punct nicht unberücksichtigt lassen. Wir unsererseits sind der Meinung, daß da nicht mehr von einer Ausgestaltung lutherischer Grundsätze in dem ganzen Umfange der Lehre die Rede sein kann, wo man den Austritt aus der Landeskirche damit begründen will, daß in dieser die Trauung nicht als das den Ehestand constituirende Moment hingestellt werde. In dem die Hermannsbürger lediglich durch das Handeln des Geistlichen an den Nupturienten die Ehe zu Stande kommen lassen wollen, machen sie streng genommen die letztere zu einem

Sacrament, haben also, obwohl sie das natürlich nicht wollen, statt zwei eigentlich drei Sacramente."

Kastenfrage. Dr. Munkel meldet in seinem Blatt vom 23. Januar: Pastor Harms hat den Missionar Brunotte in Ostindien aus dem Missionsdienst ohne Reisegeld entlassen, weil derselbe die strenge Ansicht über die Kastenfrage nicht theilte.

Die Hermannsburger Mission nimmt jetzt eine ganz eigenthümliche Stellung ein. Pastor Harms, der Leiter derselben, hat sich von der Hannoverschen Landeskirche separirt und doch ist seine Mission, wie Pastor Lohmann in der „Pastoralcorrespondenz“ vom 4. Januar schreibt, „keine separirte geworden und formell in dem alten Verhältniß zur Landeskirche geblieben"! So seltsam diese Stellung in Beziehung auf Pastor Harms ist, ebenso wunderlich ist es, daß die Landeskirchlichen die Hermannsburger Mission unterstützen, obwohl sie, wie Pastor Lohmann, darüber klagen, daß „das Missionsblatt zum Kampf für die Separation“ gebraucht, die „aus landeskirchlichen Mitteln unterhaltenen Missionszöglinge zur kirchlichen Bedienung der separirten Häuflein“ benutzt und „Missionsfeste in Parochieen, in deren Bereich sich keine Separirten befinden, ungerufen“ abgehalten werden. Wir müssen gestehen, daß wir uns in das Gewissen derjenigen nicht finden können, welche es ertragen können, so zu stehen, wie sie hiernach stehen.

Hermannsburger Mission noch einmal. Das Consistorium zu Hannover hat laut eines Ausschreibens vom 24. December v. J. Folgendes von den landeskirchlichen Sängeln verlesen lassen: „Mit der Treue gegen unsere ev.-lutherische Landeskirche ist es durchaus unvereinbar zu gestatten, daß die in ihr unter kirchlicher Autorität für die Heidenmission gesammelten Collectengelder auch für die mitverwandt werden, welche durch ihr Thun und Verhalten die Ordnungen unserer Landeskirche untergraben, die Gemeinden zerstören und Zwiespalt in ihnen anrichten. Um die kirchlich gesammelten Missionsgelder fernerhin, wie es von Vereinen und Behörden herzlich gewünscht wurde, der hermannsburger Missionsanstalt zugute kommen lassen zu können, wurden von ihrem Director die nöthigen Bürgschaften gefordert, unsere Gemeinden vor den von der Anstalt ausgehenden Anfechtungen künftig zu bewahren und die Anstalt rein in der ihr als einer Anstalt für die Heidenmission zugewiesenen Thätigkeit zu erhalten. Zu unserem großen Leidwesen sind diese Bürgschaften nicht gegeben. Es ist deshalb die traurige Nothwendigkeit eingetreten, die Gaben der diesjährigen Epiphaniacollecte ihrem Zweck gemäß anderen ev.-lutherischen Missionsanstalten zuzuwenden.“ — Dieser Anordnung ging, wie die Allgem. Kirchenz. berichtet, Folgendes voraus: Auf Anregung des hildesheimer Missionsvereins traten im October v. J. Vertreter verschiedener hannoverscher Missionsvereine in Hannover zusammen, um die Frage in Erwägung zu ziehen, ob man noch ferner Missionsgaben nach Hermannsburg senden solle, da diese Gaben doch daselbst notorisch zugleich zu Agitationszwecken gegen die Landeskirche benutzt würden. Der damals gefaßte Beschluß ging dahin, Harms durch eine Deputation verschiedene Bedingungen vorzuschreiben, von deren Erfüllung man die fernere Gabensendung abhängig machen wolle, und diese Anfang November nach Hermannsburg abgegangene Deputation erlangte von Harms folgende Versprechungen: 1. das Missionsblatt schweigt hinfort über die Separation. Desgleichen soll das auch auf Missionsfesten geschehen, doch auf beiden Seiten. 2. Den Missionszöglingen ist auf das strengste verboten, öffentlich über die Separation zu reden oder für dieselbe zu agitiren. 3. Die Zöglinge werden nicht verwandt, um innerhalb der Landeskirche oder der Separation an Stelle der Geistlichen die Gemeinden kirchlich zu bedienen. Nachdem das Consistorium in Hannover von diesen Zusicherungen Kenntniß erhalten hatte, erließ es unter Bezugnahme auf dieselben am 7. December v. J. an Harms ein Schreiben. In diesem Schreiben war das Absehen zunächst auf eine genaue Interpretation jener drei Versprechungen ge-

richtet. In dieser Beziehung hieß es: „Bei Nr. 1. setzen wir voraus, daß das Missionsblatt auch nicht aus Briefen von Missionaren solche Aeußerungen bringen darf, welche der Separation oder ihren Motiven das Wort reden oder zustimmen. In Nr. 2 verstehen wir das Wort ‚öffentlich‘ dahin, daß den Missionszöglingen auch verboten sein soll, in Missionsstunden, welche sie etwa in einer landeskirchlichen Gemeinde mit Bewilligung des betreffenden Parochus halten, von der Separation zu reden, und nehmen die Worte ‚oder für dieselbe zu agitiren‘ in dem Sinne, daß die Missionszöglinge sich überhaupt jedes und nicht bloß des öffentlichen Agitirens zu enthalten haben. Was Nr. 2 und 3 anbelangt, so ist es für uns selbstverständlich, daß dasjenige, was bezüglich der Missionszöglinge bemerkt ist, auch für die Missionsinspectoren in Hermannsburg gilt. Indem wir ferner für alle drei Punkte beanspruchen müssen, daß sie nicht etwa nur der Regel nach, sondern ausnahmslos Geltung haben sollen, fügen wir noch einen vierten Punkt hinzu, dessen Uebernahme von Ihrer Seite für uns ebenso unerläßlich ist. Wir müssen von Ihnen nämlich auch die Zusage haben, daß bei den Personen, welche irgendwie für die Aufnahme zu Zöglingen der hermannsburger Missionsanstalt oder für die Anstellung als Lehrer derselben in Frage kommen, die Zugehörigkeit und das treue, beharrliche Halten zu unserer ev.-lutherischen Landeskirche nicht ein Hinderniß der Aufnahme oder Anstellung derselben, auch nicht ein Grund ihrer Entlassung sein soll. Diese Erklärung bezweckt zu documentiren, daß die hermannsburger Missionsanstalt nicht eine Anstalt der hermannsburger Separation ist, d. h. nicht im Dienste der Separation und für dieselbe das Missionswerk treibt.“ Falls Harms, hieß es in dem Schreiben weiter, die in jenen vier Punkten specialisirten Zusagen uneingeschränkt zu den seinigen machen wolle, werde man mit der Epiphaniascollecte des Jahres 1879 in der hergebrachten Weise verfahren. Doch bemerkte die Behörde, daß sie die Verwirklichung der von Harms etwa gegebenen Versprechungen mit allen Mitteln überwachen werde, und es sich vorbehalte, „nach dem Ablauf eines Jahres darüber zu beschließen, ob und wie weit etwa der eventuell intendirte Versuch weiter fortgesetzt werden könne“. Auf dieses Schreiben des Consistoriums ging am 15. December die Antwort ein, deren wesentlicher Theil folgendermaßen lautet: „In dem Schreiben der hohen Behörde wird eine einmalige Bewilligung der bisherigen für Hermannsburg erhobenen Epiphaniascollecte in Aussicht gestellt, wenn ich die gestellten Bedingungen eingehe, und wird dabei auf die ‚mannigfachen Feindseligkeiten und verwerflichen Agitationen wider die ev.-lutherische Landeskirche, welche in Folge der Separation auf verschiedenen Wegen von Hermannsburg laut der eingezogenen officiellen Berichte, ausgegangen sind‘, hingewiesen. Es ergibt sich aus dem Schreiben königl. Consistoriums nicht, worin die Feindseligkeiten und verwerflichen Agitationen bestehen sollen, ist mir also eine Berichtigung oder Widerlegung der Berichte unmöglich gemacht worden. Ein gerechtes Urtheil wird jedenfalls nur dann abgegeben werden können, wenn beide Theile gehört werden. Mir ist von verwerflichen Agitationen und Feindseligkeiten von unserer Seite nichts bekannt, glaube vielmehr, daß dieselben auf der anderen Seite mit größerer Sicherheit zu finden sein werden. Was nun die gestellten Bedingungen betrifft, so verweise ich auf die Verhandlungen mit dem Herrn Pst. Fressel cc., die kgl. Consistorio offenbar bekannt sind, da ich erklärt habe, daß 1. das Missionsblatt noch niemals der Separation hat dienen sollen, auch fernerhin nicht dienen solle und werde, 2. daß die Missionszöglinge strenge Weisung haben, niemals öffentlich über die Separation zu reden, 3. daß sie weder in der Landeskirche noch in der freien Kirche die Gemeinden an der Stelle der Geistlichen kirchlich bedienen sollen. Das soll hinfort Regel und Ordnung sein und, wie ich jetzt hinzufüge, auch für die Missionsinspectoren. Dies erkläre ich hiermit auch dem kgl. Consistorio und werde ehrlich und ohne Rückhalt dieser meiner Erklärung nachkommen mit Gottes Hilfe. Was nun die vierte vom kgl. Consistorio besonders gestellte Bedingung betrifft, so ist die Zugehörig-

zeit zur Landeskirche Hannovers kein Hinderniß zur Aufnahme eines Zögling in die Anstalten und zur Anstellung eines Lehrers an denselben, falls derselbe sich als einen entschiedenen Lutheraner und gläubigen Christen erweist, noch ein Grund zur Entlassung aus denselben. So habe ich es bisher gehalten und werde es halten. Wenn aber die hannoversche Landeskirche aufhöret eine lutherische zu sein, werde ich selbstverständlich, solange ich Director bin, einem Angehörigen derselben weder Aufnahme als Zögling noch Anstellung als Lehrer gestatten, wobei ich mir die Bemerkung erlaube, daß Aufnahme und Anstellungen in den Anstalten lediglich Sache des Directors ist. Königl. Consistorium wird ermessen, daß ich zu allem bereit bin, was mir Ehre und Gewissen erlaubt, um mit den Gläubigen in der Landeskirche zusammen in der heiligen Missions-sache zu arbeiten. Das tiefe Mißtrauen, welches aus dem Schreiben der hohen Behörde nur zu deutlich zu erkennen ist, und welches unsere Missionsarbeit sozusagen unter kirchen-polizeiliche Controle stellt, würde um so weniger schwinden, wenn ich verspräche, aus-nahmslos obigen Bedingungen nachzukommen. Eine gedeihliche Wirksamkeit ist nur da möglich, wo Vertrauen ist. Ob ich Anlaß zum Mißtrauen gegeben habe, weiß ich nicht, da ich mir bewußt bin, allezeit gerade und ehrlich gehandelt zu haben. Th. Harms, Pastor, Missionsdirector." Hierauf erfolgte denn oben genanntes Aus-schreiben. — Trotzdem, daß Harms ohne Zweifel schon zu viel zugegeben hatte, konnte sich doch ein landeskirchliches Consistorium damit nicht zufrieden gestellt sehen. Harms sollte es einsehen, daß es überhaupt nicht möglich ist, in Gemeinschaft mit einer Landes-kirche, die nicht durch reine Lehre zusammengehalten wird und auf deren Synoden und Cangeln auch falsche Propheten gebulbet werden, Mission zu treiben. Das überlasse er Missionsgesellschaften, wie die Leipziger ist, die die entschiedenen Lutheraner unter ihren Missionaren verjagt hat, um entschiedene landeskirchliche Irrlehrer an ihrer Spitze be-halten zu können. Möchte nur auch Harms von aller bekennnißwidrigen Lehre und indifferenstistischen Praxis selbst sich reinigen!

W.

Das Auftreten des Consistoriums gegen die Hermannsburger Mission scheint Dr. Munkel einige Sorge zu machen. Er schreibt: „Man knüpft einige Befürchtungen an diese Entscheidung des Consistoriums, und es ist wohl zu glauben, daß manche Aepfel, die am Baume der Landeskirche lose sitzen, bei diesem Windstoße herunterfallen“; doch setzt er sich tröstend hinzu: „Wenngleich sehr fraglich ist, ob sie bei längerer Wind-stille wieder festgewachsen wären.“

Hannoversche Landeskirche. In einer Anzeige des Lohmannschen Conferenz-vortrags über „die lutherische Separation in Deutschland“ bemerkt Herr Pastor Simon Meeske in Luzine bei Juliusburg in seiner „Concordia“ vom 1. Januar: „Jetzt, nach-dem das Consistorium in Stade einen Mann, der öffentlich die heilige Trinität ver-lästert hat, angestellt, dürfte Lohmann schwerlich noch den Muth haben, so zu schrei-ben, wie er geschrieben hat. — Solche Vorträge sind den vorliegenden Verhältnissen gegenüber geeignet, auch das letzte zu verwirthechten und zu verderben, daß es endlich heißt: Zu spät! Das sage ich mit tiefem Schmerz, da in der hannoverschen Landes-kirche nicht mehr das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen bewahrt wird. Oder heißt das das Geheimniß des Glaubens in reinem Gewissen bewahren, Knechte Christi verjagen und Christusleugner schützen und anstellen? Wo darüber die Kinder solcher Landeskirchen schweigen, da müssen die Steine schreien.“

Das gegenseitige Verhältniß der hannoverschen Landeskirche und der Sepa-ration erscheint selbst denjenigen überaus wunderbar, welche es in dieser Beziehung sonst nicht eben genau nehmen. Selbst in der Allgem. Kz. vom 17. Januar schreibt ein Hannoveraner mit Rücksicht auf Pastor Harms' Erklärung dem Consistorium gegenüber, daß die Zugehörigkeit zur Landeskirche Hannovers kein Hinderniß zur Anstellung eines Lehrers an der Missionsanstalt sei: „Damit erklärt aller gesunden Logik zufolge Harms

auf das ausdrücklichste, daß unsere Landeskirche bislang noch den Charakter einer lutherischen sich bewahrt hat. Wollte Harms seiner Freikirche nicht den festen Boden unter den Füßen wegziehen, so mußte er auf jene Zumuthung des Consistoriums schlechtthin antworten, daß er außer Stande sei, dieselbe zu erfüllen, sie vielmehr mit Entrüstung zurückweise, weil die von ihm vertretene lutherische Kirchengemeinschaft nicht aus einer unlutherischen ihre Missionszöglinge und Lehrer entnehmen könne. Das wäre eine Erklärung gewesen, die wir als eine männliche respectirt und aus welcher wir ersehen hätten, daß die Separation von Harms lediglich aus Gewissensbedenken betrieben wäre." Daß man ebenso inconsequent innerhalb der Landeskirche verfare, dafür bringt die Allgem. Kz. Folgendes bei: „Schließlich mag noch erwähnt werden, daß Sup. a. D. Dankwerts in Hannover es sich wiederholt angelegen sein läßt, in dem Gottesdienste der Separirten die Predigt zu übernehmen, obwohl er wenigstens bislang noch unserer Landeskirche angehört. Auch bei ihm scheint die Ansicht maßgebend zu sein, daß man sehr wohl seine äußere Zugehörigkeit zu der letzteren bewahren könne, wenn man nur innerlich mit ihr gebrochen habe. Wolle uns doch Gott vor allem Klarheit und Entschiedenheit in unserer Stellung geben!" Man sieht hieraus, wenn wir auch so inconsequent in unserer Handlungsweise wären, hie und da ein Auge zudrücken und, um uns angenehm zu machen, das Princip in Prag nicht durchführen würden, daß wir damit unsere Gegner zu versöhnen nicht erwarten dürfen. W.

Pastor Diedrich schreibt im Vorwort zu dem gegenwärtigen Jahrgang seiner „Dorfkirchenzeitung": „Die bei uns (in der Immanuelssynode) vielleicht noch etwas besonderes rühmen sollten, denen ist damit einmal etwas menschliches geschehen oder die sind gar aus Versehen unter uns gerathen und nicht von uns; wir müssen wünschen, sie auch nur bald wieder los zu werden. Denn was sollten wir den Papisten, Unirten, Breslauern oder Missjouriern ihre [von D. selbst unterstrichen] Leute entziehen? alles wohin es gehört!"

Das Breslauer Oberkirchencollegium und die Separationen. Ersteres hat unter dem 19. December v. J. eine „amtliche Aufforderung" an seine Pastoren ergehen lassen, in welcher es eröffnet: „Nachdem nun in mehreren Landeskirchen . . . kirchliche Separationen entstanden sind, und unsere Kirche offenbar . . . rücksichtlich der zu gewährenden oder zu versagenden Kirchengemeinschaft ein gleichmäßiges Verfahren zu beobachten verpflichtet ist, so werden wir . . . die Entscheidung über das dergleichen Separationen gegenüber gleichmäßig einzuhaltende kirchliche Verfahren treffen müssen, damit in dieser Beziehung keine zwiespältige Praxis unter uns Platz greife, was in seinen weiteren Consequenzen den Frieden und bekenntnißmäßigen Bestand der eigenen Kirche gefährden müßte. Namentlich wird dies auch dann zu geschehen haben, wenn die Kirchengemeinschaft zwischen den betreffenden Landeskirchen und der unsrigen aufgehoben sein sollte, da hieraus allein noch nicht ohne Weiteres folgt, daß die in solchen Kirchen entstandenen Separationen als Bestandtheile der lutherischen Kirche anzuerkennen seien. Wir fordern daher — dazu überdies durch einen vorgekommenen Specialfall veranlaßt — die Herren Geistlichen unserer Kirche hiermit auf, mit keinem renitenten oder separirten Pastor, resp. mit keiner größeren oder kleineren Vereinigung solcher Pastoren und Gemeinden Kirchengemeinschaft anzuknüpfen und zu pflegen, bevor dieselben von uns nach sorgfältiger Prüfung ihrer Stellung zum Bekenntniß unserer Kirche amtlich und öffentlich als Glaubensgenossen anerkannt und in unsere Sacraments- und Kanzelgemeinschaft aufgenommen worden sind." Der separirte preussische Lutheraner darf also nicht eher mit einem anderen Kirchengemeinschaft pflegen, als bis es ihm von seiner hohen Kirchenbehörde erlaubt worden ist. Gute Nacht, christliche Gewissensfreiheit! Freilich wird ein rechtes Kirchenregiment es nicht dulden, wenn seine

Prediger synkretistisch handeln, aber „auffordern“, daß die Prediger nicht eher mit Andern Kirchengemeinschaft pflegen, als bis diese von ihm, dem Kirchenregiment, in diese Gemeinschaft aufgenommen worden sind, das heißt über die Gewissen herrschen. W.

Die „Mittelpartei“ der hannoverschen Landeskirche charakterisirt sich selbst dadurch, daß und wie sie die gottlose Entscheidung des Stader Consistoriums billigt. In ihrem Organ, der „Volkskirche“, heißt es unter Anderem: „Wir müssen der Behörde beitreten und können nicht umhin, darüber unsere Befriedigung auszusprechen, daß man unbeirrt durch Sympathien oder Antipathien, durch dogmatische oder kirchenpolitische Rücksichtsnahmen lediglich das Gesetz hat sprechen lassen, und einem Gesetz, auf das man sich so oft als auf das Palladium unserer Kirche berufen hat, und zwar mit Recht, auch in dem Falle, wo es einer Richtung zugute gekommen ist, die wir sonst bekämpfen, genug geschehen ist. In schwerer Lage hat die Behörde um des Gewissens willen ihre Pflicht gethan, das sollte man ihr durch ein Verurtheilen, wie es geschehen ist, nicht noch schwerer machen!“ Und worauf stützt die „Volkskirche“ dieses Urtheil? Man kann, so äußert sie sich, aus dem einmaligen Auftreten Weber's an dem bewußten Abende nicht darauf schließen, daß demselben die Eigenschaft der „Gottesfurcht“ mangelt. „Denn die im § 13 geforderte Gottesfurcht hat mit der Rechtgläubigkeit nichts zu thun, wie ja auch die Schrift von gottesfürchtigen Männern aus allerlei Volk redet.“ Selbst die Allgem. Kz. bemerkt hierzu: „Wenn in einer öffentlichen Versammlung solche Aeußerungen gethan werden, kann da das schwere Vergerniß hinweggeleugnet und demjenigen, von welchem solche Aeußerungen ausgehen, noch das Zeugniß der Gottesfurcht ausgestellt werden? Wir verstehen nicht, wie man diese Frage bejahen kann, und beklagen es tief, daß eine Partei, die sich doch auch auf den Boden der Bekenntnisse stellen will, sich in ihrem Organ zu einer solchen Schädigung des Bekenntnisses zu verstehen vermag.“ Und doch bildet die „Mittelpartei“ ein starkes Ingredienz der hannoverschen Landeskirche und deren Ministerium! W.

Mecklenburg. „Salte, was du hast“, wird in der Ueberschrift eines mit St. unterzeichneten Artikels des „Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatts“ vom 8. Januar der Mecklenburgischen Landeskirche zugerufen. Darin heißt es denn: „Was hat denn unsere Meckl. Landeskirche? ‚Zwar fast viel‘: das Erbe der Reformation noch ziemlich unverfehrt.“ Nun scheint zwar diese Landeskirche allerdings sich in einem besseren Zustande zu befinden, als irgend eine andere unter den Landeskirchen Deutschlands. Nichts desto weniger muß der Artikel seiner Apologie der Meckl. Landeskirche unter Anderem folgende Klagen nachsenden: „An großen Anfechtungen aber von außen und von innen fehlt's unserer Landeskirche gerade in unsern Tagen am allerwenigsten. Denken wir nur an die Union. Die allgemeine Freizügigkeit, das Heer unirter, meist ganz unkirchlicher Reichsbeamten, der Aufenthalt unserer Soldaten in preussischen Garnisonen, das Reichscivilstandsgezet u. a. m. lassen anscheinend wohl den Bestand unseres lutherischen Bekenntnisses und unserer kirchlichen Ordnungen ungefährdet, gewöhnen aber die Glieder der Kirche immer mehr an den ohnehin ‚zeitgemäßen‘ Gedanken, daß alles Bekenntniß gleichlautend und gleichgültig, Union wie Lutherthum sei und alle Schlagbäume möglichst bald hinweggethan werden müßten. Dagegen gilt's für ‚Engherzigkeit und Kleinglaube‘, wenn man auf Bewahrung der Grenzsteine hält, sonst aber gut nachbarlichen Verkehr pflegen will. Daß dies im Allgemeinen die Gedanken der ‚gebildeteren‘ Gemeindeglieder sind, weiß jeder Pastor, der offene Augen und Ohren hat. Kann aber ein Kirchenwesen für die Dauer Bestand haben, wenn aus dem alten Bekenntniß der alte Glaube weicht und in die alten Normen und Ordnungen ein ihnen durchaus fremdartiger Geist, der nicht einmal junger Most ist, eingeschüttet wird? Dazu kommt, daß in politischer Beziehung Berlin das Centrum ist, wohin aus jedem Punkte der Peripherie sich die Blicke richten und woher man Gesetze und Befehle erhält

und nimmt. Unwillkürlich verwechselt man aber gar leicht politisches Centrum und kirchliches und sieht für normirend an, auch was dort in kirchlicher Hinsicht gethan und geplant wird. Selbst Leute, die gute Mecklenburger sein und bleiben wollen, vergessen über Nacht, daß kirchliche Selbstständigkeit noch immer eine der besten Schutzwehren für politische ist. Eine andere Gefahr auch für unsere Landeskirche ist die anscheinend aller Orten zurückgehende lutherische Rechtgläubigkeit. Die kurze Blüthe der wieder erstandenen lutherischen Theologie ist in Wissenschaft und Praxis vorüber. Die Mehrzahl ihrer großen geisterfüllten Vertreter ist entschlafen, die übrigen sind oder werden alt und der Nachwuchs fehlt. In demselben Verhältniß, als die lutherische Theologie auf den Universitäten nachläßt, greift mattes, vermittelndes, unionslustiges Wesen unter den Geistlichen um sich. „In meiner Gegend, schreibt ein bekennnistreuer Mecklenburger, kommen die Entschiedensten nicht über die Berliner Evangel. Kirchenzeitung hinaus.“ Es ist wohl kaum ein Zweifel darüber, daß vor 25 Jahren bei vielen Pastoren trotz der Reste des alten Rationalismus ein festeres, klareres lutherisches Bekenntniß lebte, als gegenwärtig.“ Ob nicht außerhalb der Mecklenb. Landeskirche stehende treue Lutheraner noch mehr Klagen über dieselbe anzustimmen wissen sollten? W.

Schleswig-Holstein. Im Kropfer kirchlichen Anzeiger schreibt Pastor Paulsen: „Was da zu thun! Man hat mir in oft bitterer Weise vorgehalten, daß ich die Schäden der Kirche sehe, bekenne und doch darin bleibe. Man hat mir Laueheit und Feigheit vorgeworfen, aber mich rührt dies nicht. Ich leide unsäglich beim Anblicke der traurigen Gestalt der Kirche und wenn ich Fleisch und Blut zu Rathe ziehe, möchte ich am liebsten mich zurückziehen. Ich bin fest überzeugt, daß in Schleswig-Holstein eine nicht ganz geringe Freikirche ins Leben zu rufen wäre, und wer die Stimmung in vielen Kreisen kennt, wird mir darin Recht geben. Aber ich glaube nicht, daß Jemand das Recht hat, das Alte zu verlassen, bevor er seine Schuldigkeit gethan hat, es mit repariren zu helfen. Ich nenne es abscheulich, wenn Jemand seine Mutter verläßt, so lange er noch etwas für sie thun kann, auch wenn er mit Grund sagen kann: Sie hat sich selbst in die Gefahr begeben. Wir dürfen auch nicht unser gutes Recht aufgeben, sondern kämpfen für dasselbe bis zum letzten Augenblick, d. h. bis man uns an die Luft setzt. Wenn man daher behauptet: Ich suche die Separation, so irrt man sich gewaltig. Die Separation kann Pflicht werden; sie ist es aber keineswegs; aber die Freikirche zu erstreben, ist Pflicht. Unter Freikirche verstehe ich eine Kirche, welche kirchlich verfaßt ist, unabhängig besteht und nicht nach anderer Pfeife tanzt, auch nur nach kirchlichen Grundsätzen regiert wird. Eine freie lutherische Kirche ist der Wunsch meines Strebens, das Ziel meiner Arbeit! Wir müssen unser Volk reif machen für eine solche, dann werden wir in ganz friedlicher Weise durch dasselbe erreichen, was wir wollen. Eine Pastorenkirche kann uns nicht helfen, darum auch keine Verfassung, wir müssen zuerst wieder ein christliches Volk haben, christliche Gemeinden, dann macht sich Alles von selbst. Dies erreichen wir durch die innere Mission und darum müssen wir sie pflegen. Aber wir müssen uns hüten vor einer Verwilderung der inneren Mission. Dies thun wir, wenn wir nicht ins Allgemeine, sondern nach einem festen Plane und in kirchlicher Weise arbeiten. Wir müssen daher so viel wie möglich einen Anschluß an die altlutherische Kirche Preußens suchen und die Verbindung mit dieser in jeder Weise pflegen, denn die Verzettlung lutherischer Kräfte ist höchst beklagenswerth. Wir müssen einen Zusammenschluß aller wahren Lutheraner erzielen und uns beugen lernen unter Autorität, es kann doch nicht Jeder sein Separat-Kirchlein haben! Also zur Freikirche nicht auf dem Wege der Separation — sie ist nur Roth-Ventil — sondern auf dem Wege der Entwicklung von Innen heraus! Anschluß der Landeskirche an die lutherische Kirche Preußens, das sei das nächste Ziel.“ Wartet der liebe Pastor Paulsen, bis man ihn „an die Luft setzt“, dann wird er schwerlich je aus seiner Landeskirche kommen, die ihm,

weil er einen Bibelverlästerer strafend an seinen Amtseid erinnert hatte, bekanntlich darum eine Geldstrafe auferlegt und den Lasterer in seinem Amte geschützt hat. In diesem unionistischen Zeitalter liebt man es, alle Arten von Predigern in seiner Kirche zu haben, und darum auch gläubige; die sollen der Schanddeckel der Greuel derselben sein. Traurig, daß so viele das nicht sehen und daher die gläubigen Christen in ihren Mördergruben stecken und so, ohne daß sie es wollen, darin verderben lassen. W.

Anhalt. Die „Neue Ev. Kz.“ vom 11. Januar theilt das neueste Beispiel „landesbischöflicher“ Autokratie mit. Sie schreibt: Nachdem 1876 eine Synode den Regierungs-Entwurf einer Synodalordnung berathen und ihrerseits zum Abschluß gebracht, der darauf berufene Landtag aber, dem man unerwarteter Weise die ganze Ordnung zur Genehmigung vorlegte, sie mit großer Mehrheit verworfen: schien der Eintritt unseres Landes in kirchenverfassungsmäßige Zustände in's Unbestimmte verschoben. Dagegen hat jetzt der Landesherr sich verpflichtet gefühlt, die synodalen Einrichtungen auch für das Herzogthum Anhalt ohne weiteren Verzug ins Leben zu rufen und zugleich eine Vereinigung der (nur im Alt-Röthenschen) noch getrennt bestehenden Confectionen anzustreben, und darum beschlossen, eine Synodalordnung aus eigener Machtvollkommenheit als kirchliche Ordnung zu erlassen.

Charakter „landesbischöflicher“ Gesetze. Die Allgem. Kz. vom 10. Januar schreibt: „Die öffentliche Aufforderung zum Ungehorsam gegen kirchliche Gesetze, welche vom König als obersten Inhaber der Kirchengewalt in der evang. Kirche Preußens für diese Kirche erlassen werden, ist nach einem Erkenntniß des kgl. Obertribunals vom 4. December 1878 ebenso strafbar wie die öffentliche Aufforderung zum Ungehorsam gegen rein staatliche Gesetze. Der Staatsminister a. D. Bodo v. Hedenberg und der Pastor a. D. Rudw. Grote aus Hannover hatten in Schriften zum Ungehorsam gegen die neuen Organisationsgesetze für die evang. Landeskirche und insbesondere für die ev.-luth. Kirche in Hannover aufgefordert, und waren deshalb vom Obergericht zu Hannover aus § 110 des Strafgesetzbuches verurtheilt worden. Der Staatsminister v. Hedenberg legte die Nichtigkeitkeitsbeschwerde ein, in welcher er betonte, daß § 110 des Strafgesetzbuches nur auf die politische Gesetzgebung, nicht aber auf die kirchliche Bezug habe. Das Obertribunal wies jedoch die Nichtigkeitkeitsbeschwerde zurück.“ Es replicirte unter Anderem: „Es sind nicht rein kirchliche, sondern auch politische Erwägungen, welche den Landesherren leiten, und indem er durch die Publication mittelbar ausspricht, daß er ein derartiges Gesetz dem staatlichen Wohle angemessen erachte, verleiht er demselben zugleich einen politischen Charakter.“

Freikirche. Nach der Allgem. Kz. vom 27. December v. J. schreibt Dr. Th. Harnack in seinem neuesten Werke, dem 2. Bd. seiner „Prakt. Theologie“, unter Anderem Folgendes: „Ich meine, daß die Ereignisse seit jenem Jahre (1870), die nicht nach persönlicher Sympathie oder Antipathie fragen und beurtheilt sein wollen, je länger je mehr zur Lösung des Bandes zwischen Kirche und Staat nöthigen. Die Tage des Fortbestehens der Staatskirche sind für das genuine Lutherthum um so mehr gezählt, als seine Alleinherrschaft des Bekenntnisses und seine Gebundenheit desselben nur an die Schrift sich nicht mit der ausgeprägten, von den Beschlüssen der Majoritäten abhängigen constitutionellen Verfassungsform verträgt. Darüber sollten schon die neueren Ehegesetze jedem die Augen öffnen.“ Hierzu macht die Kz. die ihrer würdige Bemerkung: „Darauf möchten wir doch zweierlei erwidern. Es steht erstens fest, daß das Landeskirchenthum da, wo man mit dem lutherischen Bekenntniß als Grundlage desselben einigen Ernst machte, verhältnißmäßig am sichersten sich behauptete; sodann entbrannte gerade in neuester Zeit die Frage über das, was unter genuinem Lutherthum zu verstehen, innerhalb freikirchlicher Kreise in so zersetzender und verwirrender Weise, daß vielen einleuchten wollte, es sei der ökumenische Verus des Lutherthums auf dem Boden des Landeskirchenthums immer noch leichter festzuhalten als auf dem der Freikirche.“

Berlin. Die 70,000 Seelen umfassende St. Markus-Gemeinde hat den Beschluß gefaßt, am 1. Februar die Zahlungen an die Kirchenbeamten einzustellen. Bei Gelegenheit dieser Mittheilung erklärt die „N. C. K.“ vom 18. Januar: „In Berlin gibt es nur noch Parochien, keine Gemeinden. Eine Verpflichtung der Gemeindeglieder, irgend eine Amtshandlung in der Kirche der Gemeinde vollziehen zu lassen, existirt nicht mehr; nur eine Beerdigungspflicht ist als Ueberrest der Gemeindegemeinschaft geblieben, weil die Friedhöfe theures Eigenthum der Parochien sind. Nur Gemeinden von Todten sind vorhanden, nicht Gemeinden von Lebendigen; denn die Macht der Geistlichen oder der Gemeindeorgane, welche sonst noch die Glieder einer Parochie zusammenhält, ist bei dem Fehlen der inneren Verbindung kein Lebensband. Eigentlich ist Berlin eine einzige große Parochie, in welcher sich hier um eine Kirche, dort um einen Prediger kleinere oder größere Schaa ren versammeln.“ Somit gibt es in Berlin nur noch eine Art Freikirchen. Und was für welche!

Neurologisches. Am 28. December v. J. starb Prof. Dr. J. Tobias Beck in Tübingen, welcher bekanntlich ein biblischer Theolog κατ' ἐξοχήν sein und darum von dem Zeugniß der Kirche vor ihm nichts wissen wollte; jenes hat ihn allerdings viele theure Wahrheiten finden, dieses aber auch in große Irrthümer bis zur Verleugnung des articulus stantis et cadentis ecclesiae, der biblischen Lehre von der Rechtfertigung, fallen lassen. — Am 23. December v. J. ist auch der Vielen in unserer Synode bekannte und werthe Generalsuperintendent des Fürstenthums Göttingen Dr. th. Geo. Frdr. Zul. Hildebrand entschlafen. Er war am 6. April 1804 in Minden geboren. — Am 16. December v. J. starb in Stade der Generalsup. a. D. Dr. F. B. Köster im 88. Jahr seines Lebens. — Am 10. November v. J. starb der christliche Philanthrop Graf v. d. Recke-Volmerstein auf Kraschütz, 87 Jahre alt.

Rev. Spurgeon in London ist trotz seiner falschen Lehre und Sonderbarkeiten ein Mann, der nicht immer mit den fanatischen Schwärmern in ein Horn bläst. Ein in Chicago erscheinendes englisches Blatt berichtete kürzlich, wie der bekannte „Evangelist“ Pentecost eine seiner „Reben“ mit einem wüthenden Ausfall auf das Tabakrauchen schloß. Christenthum und Tabakgenuß stellte er als zwei unvereinbare Gegensätze hin. Wer beschreibt aber das Staunen Pentecost's und seiner Zuhörer, als sich nun Spurgeon erhob und erklärte: er stimme hierin durchaus nicht mit Br. P., denn nach Schluß des Gottesdienstes werde er selbst eine oder zwei Cigarren rauchen.

Neu-Guinea. Nach den neuesten Mittheilungen der australischen Zeitungen war die Insel Birara im Neu-Britannia-Archipel der Schauplatz des Mordes 5 westhekanischer Missionare. Die Buschwilden an der Malicola-Küste seien es gewesen, welche fünf Missionare, Eingeborne der Fidji-Inseln, im April v. J. erschlagen und aufgefressen haben. Es soll ein eintägiger Kampf zwischen den weißen Händlern und Küstenstämmen gegen die Cannibalen sich daran angeschlossen haben, worin die letzteren zurückergriffen wurden. Nähere Bestätigung wird immer noch abzuwarten sein.

Pater Hyacinth, welcher sich jetzt als „Hyacinth Loyson, Priester“ unterzeichnet, wird in nächster Zeit in Paris eine „Gallicanische Kirche“, die einzige dieses Bekenntnisses, eröffnen. Es wird daselbst regelmäßig gepredigt und alle gottesdienstlichen Handlungen sollen in französischer Sprache verrichtet werden. Die französische Regierung, dem religiösen Liberalismus huldigend, wird dem neuen Unternehmen kein Hinderniß in den Weg legen.

(N. C. K.)

Papistische Polemik. Folgendes lesen wir in Luthardt's Kirchenz. vom 3. Januar: In Rom ist jüngst ein Schriftchen erschienen, welches den Titel trägt: „Der entlarvte Protestantismus.“ Es wird von der Buchhandlung der Propaganda vertrieben und ist, wie nicht nur die Form und der niedrige Preis bei geringem Umfang, sondern auch ausdrücklich eine Bemerkung der Vorrede sagt, darauf berechnet, „dem Volke zu

zeigen, was das für eine Gabe ist, wenn man unter ihm den Protestantismus verbreitet". In vier Gesprächen zwischen einem Advocaten und einem Studenten wird von der Geschichte und dem Wesen des Protestantismus gehandelt. Nachdem der Advocat dem Studenten, der übrigens wie der früher in Rom übliche advocatus diaboli als Vertreter des protestantischen Standpunctes ein sehr dummer und kenntnißloser Student ist, bewiesen hat, daß es nicht möglich sei, in jeder, sondern nur in der katholischen Religion selig zu werden, leitet er das Auftreten Luthers, des „schamlosen deutschen Mönches“, gegen den Ablass aus dem Reide der Augustiner gegen die mit dem Vertriebe desselben beauftragten Dominicaner ab. Das ist nun freilich nicht neu, auch die Behauptung, daß die „Mißbräuche in der katholischen Kirche nur zum Vorwande dienten und damals bereits abgestellt waren“, hat man schon oft hören müssen. Neuer ist schon die Charakteristik, welche der Verfasser von den „ersten Schülern der Reformatoren“ gibt. Da heißt es: „Karlstadt war ein entlaufener Mönch und heirathete, Melancthon war ein Heuchler, Gotteslästerer und grausamer Mensch. Zwingli hatte zum Schüler einen gewissen Eco-Lampadio (sic), der das Kloster verließ und eine Nonne heirathete; Calvin endlich hatte zu Schülern Buzer und Beza, von denen der erstere ein gewesener Mönch wie gewöhnlich heirathete, während Beza öffentlich ein unsittliches Leben führte, seine Schändlichkeiten in Gedichten niederlegte und die Bibel falschte.“ Da nun der Student sich billig darüber wundert, wie denn solche ganze Völker zum Abfall von der römischen Kirche haben bringen können, so erklärt ihm das der Advocat in folgender Weise: „Die Lehren derselben regen die Leidenschaften auf, besonders den Stolz, die Fleischeslust und die Habsucht, und so haben sie Anhänger gefunden. Auch heute noch könnt ihr beobachten, daß alle diejenigen, welche zum Protestantismus übertreten, gar nichts taugen. Alle diejenigen, welche vom Katholicismus zum Protestantismus übertreten, gehen aus einem vielleicht gesitteten Leben zu einem zügellosen und ungesitteten über; umgekehrt, wer zum Katholicismus übergeht, verläßt ein zügelloses und ungesittetes Leben, um von Grund aus sein Leben zu ändern. Das ist ein zuverlässiger Maßstab für die Falschheit des Protestantismus und die Wahrheit des Katholicismus.“ Es ist wohl nicht nöthig, diesen Auslassungen etwas anderes hinzuzufügen, als daß der päpstliche Censor Fra Raffaele Salini am Schluß des Schriftchens ausdrücklich bemerkt, daß er gegen den Druck desselben nichts einzuwenden habe. Ebenso lehrt man in Frankreich über Luther. Die neuliche Nachricht, daß in Ungarn Luther's erstes Testament aufgefunden worden sei, konnte sich die französische ultramontane Presse nicht entgehen lassen ohne die Bemerkung zu machen: warten wir den Text ab; wir könnten vielleicht nur eine Täuschung vor uns haben, welche den Zweck hätte, das Andenken dieses entsprungenen Mönches zu rehabilitiren, der ein ausschweifender Gatte und ein versoffener Vater war, wie er ein schlechter Religiose war. Und daß solche Anschauungen über den Protestantismus in Italien weit verbreitet und auch diejenigen der maßgebenden Richtung in Rom sind, beweist der Hirtenbrief des Cardinalvicars Monaco vom letzten Sommer, welcher alle diejenigen Einwohner der ewigen Stadt mit dem Bannstrahl belegt, die in irgendeiner Weise der keckerischen Pest Vorschub leisten; beweist ferner die „Voce della Verità“, die erst in diesen Tagen die protestantischen Prediger „Evangelisatoren des Satans“ nannte, und endlich der Versuch gewisser ultramontaner Blätter, den Meuchelmörder Gio. Passanante den Protestanten sozusagen an die Rockschöße zu hängen.

Gottesacker. Der neue Central-Gottesacker in Hamburg soll drei Abtheilungen für die einzelnen Confessionen (die katholische, reformirte und jüdische) und eine confessionslose erhalten, trotz der Bemühungen des Senates, den ganzen neuen „Friedhof“ confessionslos zu machen. Die Römischen und Juden traten entschieden dagegen auf.

Der Kaiser und Darwin. In deutschen Blättern finden wir die Nachricht, daß Kaiser Wilhelm, der doch sonst eine gewisse Gottesfurcht zeigt, die Wahl Darwin's zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften bestätigt hat!

Richard Wagner. Der „Neuen Ev. Kz.“ vom 25. Januar entnehmen wir Folgendes: „In erster Linie sind aus dieser“ (fast täglich sich mehrenden Wagner-) „Literatur die bereits genannten ‚Bayreuther Blätter‘ zu verzeichnen, die es schon im October v. J. auf 1260 Abonnenten gebracht hatten. Die vorherrschende Eigenthümlichkeit derselben ist ein unbegrenzter Enthusiasmus, vermöge dessen nicht sowohl über diejenigen, welche sich Wagner gegenüber ganz ablehnend verhalten, als vielmehr über die ‚Mittelmäßigen‘, die ihn mit allerlei Vorbehalt anerkennen, scharf zu Gericht gesessen wird. Auch werden die Wagner-Darstellungen auf den deutschen Bühnen zum Theil mit Zorn verurtheilt. Allseitig, wie die Wagner'sche ‚Kunst‘, sind auch diese Blätter. Die Wagnerianer suchen in denselben nicht nur eine eigene Aesthetik, sondern auch eine eigene Geschichte, eine eigene Philosophie, eine neue Religion zu construiren; ja, eine neue Politik. Der ganze Gedankengehalt ist im Wesentlichen von Schopenhauer beeinflusst; doch fehlt es nicht an mancherlei Originellem und Apartem. . . . Interessant ist, daß die größere Zahl der Mitarbeiter an Wagner's Blättern nicht eigentlich Musiker, sondern Männer sehr verschiedener Berufsarten sind; und daß eigentlich musikalische Fragen so gut wie gar nicht bisher in der Zeitschrift besprochen worden sind. Das ‚Kunstwerk der Zukunft‘, das ‚Gesammdrama‘ ist so ausschließlich Gegenstand der Betrachtung, und des Meisters Reflexion hat sich so sehr der Jünger bemächtigt, daß nach der Musik an und für sich kaum noch gefragt werden darf. Der Dichter, Denker und Religionsheros Wagner steht in den Bayreuther Blättern durchaus im Vordergrunde.“

Verachtung des christlichen Glaubens. Der Herausgeber des Reichsboten, H. Engel, hatte sich jüngst vor dem Berliner Stadtgerichte wegen eines Artikels zu verantworten, welchen ihm Pfarrer Krefeler aus Westfalen eingesandt hatte, noch im Jahre 1877, folgenden Inhaltes: In den oberen Klassen der Realschule zu Lippstadt trägt ein Oberlehrer (Müller) seinen Schülern, ungehindert von der Schulbehörde, die Darwin-Hädel'sche Entwicklungslehre vor, und liest ihnen Stellen aus einem Buche von Carus Sterne vor, wie später die Zeugen aussagten, worin Grundlehren des Christenthums als „von Priestern erfundene Hirngespinnste“, die Dreieinigkeit als „Vieltötterei“, der jetzige Stand des Christenthums als „eine zum Fetischismus der Steinzeit führende Vieltötterei“ bezeichnet und Joh. 1, 1. in den Satz verkehrt war „Im Anfange war der Kohlenstoff“. Das Buch empfahl er noch außerdem den Schülern zum Lesen. Eine Mutter hatte sich mit Thränen im Auge beklagt, daß ihr 17-jähriger Sohn nichts mehr glauben könne, und eben so gehe es mit allen Schülern der obern Klassen. Das hatte der Artikel im Reichsboten „ausgesprochene Verachtung des christlichen Glaubens“ genannt, und darauf wurde der Oberlehrer Müller klagbar. Engel vertheidigte sich selbst nachdrücklich und eingehend. Der Gerichtshof verurtheilte den Pfarrer Krefeler zu 100 Mk. und Engel zu 50 Mk. Geldstrafe und den Proceßkosten, weil der Beweis einer ausgesprochenen Verachtung des christlichen Glaubens nicht genügend erbracht sei. Dahin ist es gekommen, daß so etwas nicht nur in den Schulen gelehrt wird, sondern auch nicht ungestraft Verachtung des christlichen Glaubens genannt werden darf. (N. Zeitbl.)

Spiritualismus. Wie wir aus deutschen Blättern erfahren, hat es ein Professor in Leipzig, Zöllner, den man für eine „bedeutende wissenschaftliche Autorität“ erklärt, unternommen, den Spiritualismus wissenschaftlich zu rechtfertigen, und die „Neue Ev. Kz.“ vom 11. Januar meldet: „Die Beschäftigung mit den Phänomenen des Spiritismus beginnt im Anschluß an Zöllner's Vorgang an verschiedenen Orten Deutschlands in Aufnahme zu kommen. In Leipzig hat ein Theil der Studentenschaft sich ihr zu widmen begonnen.“